Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 182 (2014)

Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

35/2014 • 28. AUGUST • 182. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

SELBSTBESPIEGELUNG? – NEIN: RÜCKSPIEGELUNG!

Wenn ein weltweit anerkannter Soziologe wie Franz-Xaver Kaufmann mit persönlichen Texten an die Öffentlichkeit tritt,[1] kann man von vornherein nichts Sensationelles erwarten, denn seine Wissenschaft hat ihn gelehrt, auf alles zurückhaltend, wenn auch zupackend zuzugehen. Mehrfach hat man ihn um autobiographische Erläuterungen zu seinen Stellungnahmen gebeten, und oft drängten sie sich aus sachlichem Zusammenhang auf. Ohne alle Eitelkeit reflektiert (Reflexion: Rückspiegelung!) Kaufmann in seinen persönlichen Texten auf die Art, wie er mit Sachfragen umgegangen ist, und diese sorgfältige, aber direkte Art hat ihm grosse Hochachtung eingebracht. Was von seinem Beruf als Universitätslehrer zunächst im Vordergrund stand – Soziologie, Sozialpolitik, Sozialstaat – wurde mehr und mehr ergänzt durch kirchliches Engagement, und gerade diese Verbindung verleiht seinem Wort besonderes Gewicht. Hie und da geschieht es, dass in diesen zu verschiedenen Zeiten entstandenen Arbeiten sich eine Aussage überschneidet – das verdeutlicht nur die wichtigsten Anliegen. Wenn einmal ein Aufsatz grösste Aufmerksamkeit erheischt, so erleichtert das folgende Interview mit intelligenten Fragen den Zugang. Die unerlässlichen Daten zum Leben und zu Auszeichnungen (da ist die Bundesrepublik freigebiger als die Schweiz!) und zu Publikationen über ihn, v. a. aber die 139 – z. T. dankenswert ausführlichen – Anmerkungen sind im Anhang verzeichnet; sie bringen manche zusätzliche Bemerkungen. So steht z. B. (in Anm. 82), es seien «die Möglichkeiten einer empirischen Erfassung allgemeiner Charakteristiken des Menschen, die man als dessen unwandelbares Wesen deuten könnte, sehr beschränkt».

FRANZ-XAVER KAUFMANN
ZWISCHEN WISSENSCHAFT UND GLAUBEN
PERSÖNLICHE TEXTE
HERDER

Der Weg

Mehrfach unterstreicht er seine Herkunft aus grundsatztreuer katholischer Familie in der zürcherischen Diaspora.[2] Sie bildeten eine Vorzeigefamilie: alle akademisch gebildet, schon der Grossvater (Arzt), der Vater (Rechtsanwalt), die drei Söhne, wovon einer Hochschulrektor und Bundesrichter (der berühmte «OKK», dessen «kleiner Bruder» Franz-Xaver durchaus nicht sein wollte), der andere, Ludwig SJ, berühmt als Konzilsberichterstatter. Das Gymnasium verbrachte er zuerst in der Klosterschule Di-

489 PERSÖNLICH
491 LESEJAHR
492 50 JAHRE RPI
496 VATIKANUM II
497 KIPA-WOCHE
507 UKRAINE
509 AMTLICHER TEIL

PERSÖNLICH

sentis, dann auf Wunsch der Mutter, die bald darauf sterben sollte, in Zürich, wo er am religionsneutralen Literar-Gymnasium der Kantonsschule maturierte. Rechts- und Wirtschaftswissenschaften studierte er in Zürich und St. Gallen, in Paris dann Soziologie. Geprägt hat ihn auch Hans Urs von Balthasar. Schon früh machte er sich mit der Philosophie des französischen Existenzialismus vertraut: Sartre, Camus, Marcel. Dem anglo-amerikanischen Kulturkreis näherte er sich erst später. Nach einem Abstecher in der Personalabeilung der Geigy AG in Basel geriet er mit 30 Jahren nach Deutschland, wo er mit den berühmtesten Soziologen in Kontakt kam und schliesslich an die erst noch zu eröffnende Universität Bielefeld berufen wurde, der er trotz Berufungen anderswohin bis zur Eremitierung treu blieb. Er ist dankbar für seine Ehe, hat zwei Söhne, pflegt weit verzweigte Bekanntschaften, forscht, lehrt und publiziert sehr fruchtbar.[3] Seit Jahren lebt er in einer Altersresidenz in Bonn, reist aber noch und ist aktiv.

Aktiver Beobachter

Als Wissenschaftler wahrt er Abstand, möchte aber indirekt doch in die Wirklichkeit der Politik, Gesellschaft, Kirche eingreifen bzw. Änderungen anstossen und auslösen – denn was sich nicht ändert, erstarrt. Er kümmert sich intensiv um ganz konkrete Themen wie Gesundheit, Familie, Alter, Arbeitsmarkt, und seine Forschungen werden von den Politikern zur Kenntnis genommen. Er bleibt aber nicht bei der reinen Analyse, er ist überzeugt, dass das Gemeinwesen nicht ohne normative Begriffe wie Gerechtigkeit, Solidarität, Verantwortung, Gemeinwohl gedeihen kann. Schon als Gymnasiast, und erst recht im Kontakt mit seinem Bruder im Jesuitenorden, gewinnt er eine durchaus wohlwollende, aber kritische Einstellung zur Kirche. Für ihn ist Kirche nicht ohne das Korrektiv von Aufklärung hilfreich. So wie sie sich in zwei Jahrtausenden entwickelt hat bis zu ihrer monarchischen Aufgipfelung im Ersten Vatikanischen Konzil von 1870 kann sie nicht weiter gedeihen. Hier tauchen einige Überlegungen wieder auf, die er bereits in zwei früheren Werken gut begründet vorgelegt hat: «Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum?» (2011, 4. überarbeitete Auflage seit Erscheinen anno 2000) und «Kirche in der ambivalenten Moderne» (2012).[4]

Also immer das Gleiche? Vielleicht, aber jedesmal anders gesagt. Wer meint, die Mauern von Jericho seien schon beim ersten Trompetenstoss gefallen, täuscht sich: An sechs Tagen mussten die Israeliten je einmal die Stadt mit Posaunen-(oder Hörner-, Trompeten-)Stössen umrunden, am siebten Tag siebenmal, bis die Mauern endlich einstürzten. Die Geschichte ist tiefgründig wahr, auch wenn sie weder historisch noch archäologisch bezeugt ist. Kaufmann sieht im Zweiten Vatikanischen Konzil einen deutlichen Umbruch in der Kirche, v. a. hinsichtlich der Anerkennung der Religionsfreiheit. Die ständigen Versuche, darin nur Kontinuität zu sehen, entfernen sich von den eigentlichen Anliegen, v. a. wenn man das Konzil dauernd mit Hife der früheren, veralteten Denkkategorien interpretiert. Die Kirche in ihrer gegenwärtigen Struktur, wie sie 1870 festgeschrieben wurde und bis etwa 1960 unwandelbar schien, ist ein hinfälliges Modell geworden.

Was am Konzil 1962–1965 aufgebrochen ist, kann gar nicht in einer Generation verwirklicht werden. Das Konzil ist nicht ein kurzfristiges Ereignis, sondern ein langfristiger Prozess, der bei weitem noch nicht ans Ende gekommen ist. Das Verhältnis Papst–Kollegialität z. B. ist noch nicht bereinigt. Kaufmann befürchtet sogar, dass die Kirche in ihrer heutigen Gestalt für die Menschen bisweilen ein Hindernis sein kann, dem lebendigen Gott zu begegnen. Natürlich sieht er auch, welch gewaltige Hoffnung mit dem Erscheinen von Papst Franziskus aufgebrochen ist, aber es bestehen noch zu viele Fragezeichen, als dass man sich dabei schon beruhigen könnte.

Immer wieder bricht die tiefe Gläubigkeit von Kaufmann durch. Er kann nicht viel anfangen mit dem antiquierten «Naturrecht» und mit überhöhten Formeln zur Erfassung der Weltwirklichkeit, aber er sieht Gott wirksam in vielen Bereichen. Wer nicht glauben kann, den verweist er darauf, dass man Gott eben suchen muss. Gott ist der Unergründliche, dem man nicht mit ontologischen Gottesbeweisen beikommt. Kaufmann weiss um die Schwierigkeiten, den Glauben weiterzugeben; er kennt den Traditionsabbruch nur zu gut. Aber daran sind nicht einfach die lauen Eltern oder Priester schuld, das Problem ist viel zu komplex. Kaufmann selber spricht von den Mit-Glaubenden, die die stärkste Stütze sind. Die Kirchenverwaltung muss sich aller aufgeplusterten Sakralität entkleiden und insgesamt sich ihrer historischen und gesellschaftlichen Bedingtheit bewusst werden und darum vieles relativieren.

Anderseits stellt er in seiner Eigenschaft als nüchterner Soziologe fest, dass der Ablauf des Zweiten Vatikanischen Konzils nur erkärt werden kann durch den festen Glauben der Konzilsväter, an einem Werk mitbeteiligt zu sein, das im Wesentlichen der Heilige Geist schafft; dieser Glaube kann sehr wohl wissenschaftlich als Tatbestand festgestellt werden. Wenn man genau zusieht, steht Kaufmann nicht «zwischen Wissenschaft und Glauben», sondern gleich authentisch in beiden Bereichen, die sich nicht ausschliessen, sondern ergänzen.

Iso Baumer

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

[1] Franz-Xaver Kaufmann: Zwischen Wissenschaft und Glauben. Persönliche Texte. (Herder) Freiburg-Basel-Wien 2014, 224 S.

[2] Kaufmann hat auch einen Beitrag beigesteuert zum Buch: Zürich – Katholische Kirche in urbanem Kontext; vgl. meine Besprechung in: SKZ 182 (2014), Nr. 20, 281 f.

[3] Vgl. meine vierspaltige Rezension über sein Werk «Soziologie und Sozialethik» unter dem Titel «Sanfter Titel – brisanter Inhalt» in SKZ 182 (2014), Nr. 12, 180.

[4] Vgl. meine Rezensionen in: SKZ 179 (2011), Nr. 29–30, 491, und SKZ 180 (2012), Nr. 40, 785 f.

KREUZERHÖHUNG: EIN FEST DER ERLÖSUNG MITTEN IM SEPTEMBER

Sonntag, 14. September 2014: Fest Kreuzerhöhung

Wer sich nicht sicher ist, was die Kirche an einem bestimmten Festtag feiert, ist gut beraten, einen Blick in den Introitus-Vers des Messformulars zu werfen. Wie bei manchen klassischen Musikstücken zu Beginn ein Motiv erklingt, das sich dann in verschiedenen Facetten wiederholt, so lässt der Introitus schon einmal das Motiv des Tages erklingen und gibt damit den Liturgiefeiernden eine Spur in das jeweilige Festgeheimnis vor. Beim Fest Kreuzerhöhung ist das auch so. Hier lautet der Eröffnungsvers: «Wir rühmen uns des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus. In ihm ist uns Heil geworden und Auferstehung und Leben. Durch ihn sind wir erlöst und befreit.»

Die ersten Worte zu Beginn der Festmesse weisen in eine interessante Richtung. Es geht bei diesem Fest wohl weniger um etwas Abstraktes oder um ein theologisches Konstrukt – auch wenn der nicht auf das erste Hören eingängige Name des Festes zunächst solches vermuten lässt –, sondern es geht um «uns». Die Liturgiefeiernden stehen im Zentrum, sie werden direkt angesprochen und zum Dienst des Rühmens der Taten Gottes in Jesus Christus aufgefordert, wobei die Dreiheit von Kreuz, Tod und Auferstehung ganz im Blick bleibt. Die Sinnspitze dieses Tages ist «unsere» Rettung im göttlichen Selbsteinsatz, auch hier wieder in einer Dreiheit beschrieben, nämlich als «Heil, Auferstehung und Leben». Wer mit diesem Satz im Ohr und im Herzen in das Fest einsteigt, der und die erfährt, was sich beim Liturgiefeiern überhaupt und an diesem Festtag im Speziellen ereignet: Liturgie ist als der Weg zu verstehen, je und je neu in die Erlösung einzutreten und zu feiern, dass Jesus Christus für uns starb, damit wir Leben haben.

Im Zentrum des Glaubens

Beim Fest Kreuzerhöhung sind wir damit ganz unversehens nicht einfach bei einem Ausschnitt des Glaubens gelandet, sondern mitten im Zentrum. Es geht hier, wie so oft in der Liturgie, um das Ganze des Heils, das Gott in Jesus Christus seinen Geschöpfen angeboten hat. Von daher verwundert es nicht, dass dieser Introitus, der im Übrigen angelehnt an Galater 6,14 formuliert ist, auch am Beginn des Festes der Feste steht und ebenfalls die Dreitagefeier von Ostern eröffnet. Wie mit einem Paukenschlag beginnt die Feier von Ostern: Bereits am Vorabend von Karfreitag geht es um das Ganze von Erlösung und Befreiung. Der Sinn der Feier von Ostern ist unser Heil, unser Leben und unsere Auferstehung. So auch am Fest Kreuzerhöhung: Es ist ein Fest unserer Erlösung mitten im September.

Das Messformular des Tages setzt diese Linie in Tagesgebet, Gabengebet, Präfation und Schlussgebet fort. Die Antiphon zur Kreuzverehrung am Karfreitag «Im Kreuz ist Heil» kommt immer wieder in den Sinn, wenn man die Texte des Tages betrachtet. Das Tagesgebet spricht davon, dass «dein geliebter Sohn den Tod am Kreuz auf sich genommen [hat], um alle Menschen zu erlösen». Wieder geht es um uns, um die Mitfeiernden, die im Feiern in das geschehene und jetzt wieder gegenwärtige Heil hineingenommen werden. Erneut in Anknüpfung an Paulus spricht der Text des Tagesgebets von der «Torheit des Kreuzes»: «Denn das Wort vom Kreuz ist denen, die verloren gehen, Torheit; uns aber, die gerettet werden, ist es Gottes Kraft», beginnt der Apostel seine Überlegungen zur Botschaft des Kreuzes (1 Kor 1,18-25). Es kann wohl keinen Kompromiss geben: entweder Gott oder Welt. Entweder Weisheit oder Torheit. Entweder gerettet oder verloren. Entweder wir oder sie. Deshalb bittet das Tagesgebet darum, in der Torheit des Kreuzes die Macht und Weisheit Gottes erkennen zu können, um dadurch «in Ewigkeit teil[zu]haben an der Frucht der Erlösung». Mit Rückgriff auf den Introitus-Vers ist mit diesem Erkennen nicht in erster Linie ein intellektuelles Verstehen gemeint, sondern ein Erkennen, das sich im Vollzug des Rühmens Gottes einstellt.

Heil aus dem Kreuz

Die Präfation, der Teil des Eucharistischen Hochgebets, der das Dankmotiv des Tages entfaltet, tut dann genau das, wozu die feiernde Gemeinde an diesem Tag aufgerufen ist: Sie preist das Heil, das Gott im Zeichen des Kreuzes gewirkt hat: «Denn du hast das Heil der Welt auf das Holz des Kreuzes gegründet. Vom Baum des Paradieses kam der Tod, vom Baum des Kreuzes erstand das Leben. Der Feind, der am Holz gesiegt hat, wurde auch am Holze besiegt durch unseren Herrn Jesus Christus.» Diese knappen Worte nehmen auf, was die alten Kreuzhymnen in der Tagzeitenliturgie ausschmückten. Venantius Fortunatus, Dichter am Merowingerhof im 6. Jahrhundert und Bischof von Poitiers, besang das Kreuz in fast trunkener Weise. Das Stundenbuch übersetzt die ersten Zeilen des so traditionsreichen Vesperhymnus «Vexilla regis prodeunt» mit: «Der König siegt, sein Banner glänzt, geheimnisvoll erstrahlt das Kreuz, an dessen Balken ausgereckt im Fleisch des Fleisches Schöpfer hängt.» Ursprünglich zur Einholung der Kreuzreliquien in Poitiers verfasst und dort wohl zur Prozession gesungen, spricht der lateinische Text von «fulget crucis mysterium», von dem sichtbaren Heilszeichen. Die griechischen Kirchenväter sprachen von «mysterion», wenn sie erfassen wollten, was die lateinischen Kirchenväter mit «sacramentum» beschrieben. Das Kreuz ist nicht Geheimnis, das erst ergründet werden muss, sondern Weg im Glauben von Gott zu reden, so wie das Kreuz durch Tod und Auferstehung Jesu Christi auch zum Weg geworden ist, vom Menschen und seiner Wirklichkeit zu sprechen. Durch diese Feier, so fasst das Schlussgebet zusammen, sind die Liturgiefeiernden erneut mit dem im Zeichen des Kreuzes geschehenen Heil in Berührung gekommen und sind auf ihrem Weg zur Herrlichkeit der Auferstehung vorangeschritten.

Ein altes Fest

Das Fest Kreuzerhöhung ist ein altes Fest. Zum ersten Mal berichtet die Pilgerin Egeria aus dem Jahr 381/84 von einem jährlichen Gedenktag der Auferstehungs- und Martyriumskirche, der zusammenfällt mit dem Gedächtnistag der Auffindung des Kreuzes. Mehr wird dazu erst mal nicht gesagt. Der Legende nach hat die Kaisermutter Helena auf ihrer Pilgerreise in Jerusalem das Kreuz des Herrn aufgefunden, das dann 335 im Rahmen der Einweihungsfeierlichkeiten der Martyriumsbasilika, die Kaiser Konstantin auf Golgota neben dem Grab Jesu errichten liess, den so zahlreich anwesenden Pilgern gezeigt wurde. So hielt man es dann auch in den folgenden Jahren. Im 7. Jahrhundert feierte man im ganzen Osten am 14. September das Fest Kreuzerhöhung, wobei das Kreuz auf einem erhöhten Ort zur Verehrung ausgestellt wurde. Der Westen übernimmt diese Praxis, allerdings mit einer Verdoppelung: Am 3. Mai wird die Auffindung des Kreuzes gefeiert und am 14. September das Fest Kreuzerhöhung. Besonders in St. Peter in Rom wurde das Fest am 14. September immer wichtiger, denn dort bewahrte man eine kostbare Kreuzreliquie auf, die an diesem Tag besonders feierlich verehrt wurde. Mit der Zeit verbreitet sich das Fest in der ganzen westlichen Kirche, doch löste sich die Gestalt des Festes immer mehr von dem Zeigen und Verehren einer Kreuzreliquie. Die Verehrung des Kreuzes ist im Westen zum festen Bestandteil und Merkmal des Karfreitags geworden. In den östlichen Liturgien ist bis heute der 14. September fest verbunden mit dem Ritus des Zeigens eines Kreuzes. *Birgit Jeggle-Merz*

50 JAHRE RPI

VON DER SITTENLEHRE ZUR ETHIK: MORAL IN DER SCHULE

1897 wehrten sich fünfzehn Katholiken aus dem Kanton Aargau dagegen, dass ihre Kinder den obligatorischen schulischen Unterricht in biblischer Geschichte besuchen mussten. Die Regierung wies ihr Begehren mit der Begründung ab, dass der Lernstoff der Religionsgeschichte und der allgemeinen Sittenlehre entnommen sei. Der Staat habe ein Interesse daran, dass seine Bürger in den allgemeinen Grundsätzen der Sittenlehre und in der Religionsgeschichte unterrichtet würden. Dagegen rekurrierten die Katholiken beim Bundesgericht. Dieses hiess den Rekurs gut. Es handle sich eindeutig um religiösen Unterricht, und zu diesem durfte gemäss Art. 49 der damals geltenden Bundesverfassung niemand gezwungen werden.[1]

Die Argumentation der Aargauer Regierung für das Obligatorium dieser Fächer mutet modern an: Sie hielt an der konfessionellen Neutralität der Lehrpersonen fest. Auch ging es bei diesem Fach nicht um Religionsunterricht, sondern um Religionsgeschichte und Sittenlehre. An einem solchen Obligatorium hatte der (aufgeklärte) Staat ein legitimes Interesse. Der Kanton Solothurn kannte zur gleichen Zeit das Fach «Aufklärerische Sittenlehre», womit Anspruch und Ziel klar definiert waren. Sittlichkeit war im noch jungen Bundesstaat ein wichtiges Anliegen: Vor allem die angehenden Männern sollten zu charakterfesten Staatsbürgern erzogen werden. In der grundlegenden Intention wird hier bereits der Ansatz «Teaching about religion» der Lehrpläne des 21. Jahrhunderts angesprochen.

Biblische Geschichte und Sittenlehre finden wir in vielen Lehrplänen des 20. Jahrhunderts. Die «Sittenlehre», welche traditionsgemäss dem Religionsunterricht zugeordnet war und von der Geistlichkeit unterrichtet wurde, wurde später im allgemeinen Fächerplan ergänzt durch das Fach «Lebenskunde», welches von den Klassenlehrpersonen erteilt wurde.

Durch die Einführung des «konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts» im Kanton Zürich wurde 1992 auch auf der Oberstufe die konfessionelle Trennung im Religionsunterricht überwunden. Das Fach wurde geführt als «obligatorisch geführtes Fach mit Abmeldemöglichkeit». Das Ziel war allerdings ein obligatorisches Fach *ohne* Abmeldemöglichkeit, schliesslich sollte der multikulturellen und multireligiösen Entwicklung Rechnung getragen werden. Im Kanton Zürich wurde dies mit dem neuen Fach «Religion und Kultur» angezielt. Bei der Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit eines Obligatoriums hing das Bundesgerichtsurteil von 1897 als Damoklesschwert über den Vorarbeiten. Inzwischen hat sich in vielen Kantonen das Fach «Ethik und Religion(en)» eingebürgert. Das Bundesgericht wurde meines Wissens bis jetzt noch nicht angerufen, um eine Verletzung von Art. 15 Abs. 4 BV («Niemand darf gezwungen werden […], religiösem Unterricht zu folgen.») einzuklagen. Auffallend ist, dass durch die Jahrhunderte hindurch das Anliegen bestanden hat und besteht, religiöse und ethische Bildung in einem gemeinsamen Fach zu vermitteln. Was die ethische Bildung anbelangt, finden sich die verschiedensten programmatischen Begriffe: Moral,[2] (aufklärerische) Sittenlehre, Lebenskunde, Ethik oder deren Einbettung in «Kultur». Es ist sicher kein Zufall, dass zu Beginn dieses Jahrhunderts «Ethik» zum Schlüsselbegriff wurde. Denn «Ethik» hat einen guten Klang, auch in der katholischen Innerschweiz. Das ist meiner Ansicht nach kein Zufall.

Von der Moraltheologie zur Theologischen Ethik

Lange war es im deutschsprachigen Raum eine Selbstverständlichkeit, dass katholische Theologiestudierende das Fach «Moraltheologie» belegten. Seit den Siebzigerjahren haben immer mehr Fakultäten dieses Fach analog zur evangelischen Theologie in «Theologische Ethik» unbenannt. Dies dürfte mit der Rezeption der Enzyklika «Humanae Vitae» nach 1968 zusammenhängen. Das katholische Konzept der Moraltheologie, welches eine faszinierende Fülle verschiedenster Themen beinhaltete – z. B. auch Spiritualität und Anthropologie – wurde in der Öffentlichkeit auf die Sexualmoral reduziert. Fiel damals das Wort «Moraltheologie» dachten wirklich alle nur an «das Eine»! Verbunden mit dem gängigen Vorwurf repressiver kirchlicher Sexualmoral, erhielt das Fach einen unüberwindbaren pejorativen Klang. Wer in dieser Zeit in Moraltheologie promovierte, hatte einige Mühe, dies seinem Bekanntenkreis zu kommunizieren. Die Umbenennung in Theologische Ethik wirkte auf viele befreiend.

Dasselbe Schicksal erlitt die Moral als solche in der allgemeinen Wahrnehmung. Lange bedeuteten die Begriffe Moral und Ethik grosso modo dasselbe. Heute hat es sich durchgesetzt, dass Moral als Alltagsmoral verstanden wird und gegenüber der Ethik einen minderen Reflexionsgrad aufweist. Ethik ist so auch die wissenschaftliche Disziplin, die sich über Moral Gedanken macht: «‹Moral› als beschreibend gebrauchter Begriff bezeichnet summarisch alle von einem Menschen oder einer Gesellschaft als richtig und wichtig anerkannten Normen und Ideale des guten und richtigen Sichverhaltens.»[3]

Es würde den Rahmen sprengen, auf alle Aspekte von Moral im Rahmen verschiedener Defini-

Dr. Markus Arnold ist Studienleiter und Ethikdozent am Religionspädagogischen Institut (RPI) der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

[1] Siehewww.unifr.ch/ius/religionsrecht_de/dienstleistungen/rechtsprechung/bundesgericht/chronologische-uebersicht/bge-23-i-1361, abgefragt am 3. August 2014.

[2] Im Zürcher Lehrplan von 1832 finden wir das Fach «Moral und Religion».

[3] Matthias Kettner: Moral, in: Marcus Düwell u. a. (Hrsg.): Handbuch Ethik. Stuttgart ²2006, 426–430, hier 426.

tionen einzugehen. Gemeinsam ist allen, dass Moral eingebettet ist in das Leben von Einzelnen, von Gruppen oder von Gesellschaften. Moral ist in diesem Sinne in einer Gesellschaft immer auch plural. De facto stellen wir in einer Gesellschaft mehrere «Moralen» fest. So nähert sich der Begriff immer mehr demjenigen des Ethos, dem persönlichen sittlichen Profil von Einzelnen und von Gruppen, an. Moral ist nicht zuletzt darum plural, weil sie persönliche Erfahrung, kulturelle und religiöse Prägungen und Überzeugungen in die Bestimmung des Sittlichen miteinbezieht. Zeugnisse von Moral finden sich daher auch in der Literatur, im Film und in der Musik.

Ethik ist demgegenüber, wie oben angetönt, «Reflexion über strittige Moral».[4] An einem Ethikkongress rief vor einigen Jahren ein katholischer theologischer Ethiker in die Runde: «Die Ethik ist die Feindin der Moral!» Was daran richtig ist: Sittlichkeit muss sich verantworten, und das gilt auch für die Moral. Die Pluralität von Moralen weist darauf hin, dass es auch Moral geben kann, die sich nicht verantworten lässt. Darüber kann Moral jedoch nicht reflektieren. Der Diskurs über Moral ist das Geschäft der Ethik, und sie hat fragwürdige Moral also solche zu benennen. Gerade die Alltagsmoral pflegt weniger den Diskurs, als vielmehr die Paränese: «Ihr wisst doch genau, was ihr tun sollt, also tut es auch!»

In der Paränese liegt auch die Gefahr von Moral. Sie richtet sich an Gleichgesinnte, «bereits Bekehrte». Allzu oft haben auch die Kirchen moralische Ansprüche an die Gesamtgesellschaft gerichtet, ohne sich auf einen Diskurs einzulassen. Dieses «Moralisieren» hat heute einen schlechten Ruf. Es hat die «Moral» als solche in Verruf gebracht. Darum hat sich wohl auch die Schule für den wohlklingenden Begriff «Ethik» gegen den der «Moral» entschieden. «Moral» wäre in keinem Kantonsparlament mehrheitsfähig gewesen und würde den Lehrplan als Ganzes gefährden.

Ethikunterricht in der Volksschule?

Ethik ist zum Modewort geworden. Sachlich gesehen ist Ethik nach wie vor primär eine Disziplin der Philosophie. «Dort, wo überkommene Lebensweisen u. Institutionen ihre selbstverständliche Geltung verlieren, sucht die philosophische Ethik von der Idee eines sinnvollen menschlichen Lebens geleitet, auf methodischem Weg u. ohne letzte Berufung auf politische und religiöse Autoritäten (…) oder auf das von alters her Gewohnte und Bewährte allgemein gültige Aussagen über das gute und gerechte Handeln.»[5]

In der Philosophischen Ethik stehen heute Normdiskurse zu aktuellen Fragestellungen und in diesem Zusammenhang Normbegründungstheorien im Zentrum des Interesses. Wertethik fristet eher ein Schattendasein. So können z. B. Utilitaristen den für sie allzu nebulösen Werten nicht viel abgewinnen.

Der philosophische Begriff der Ethik lässt sich kaum in die Sprache der Volksschule übersetzen. Mutig führt der Lehrplan Ethik und Religionen für das 1. bis 6. Schuljahr für die Bildungsregion Innerschweiz bei den Leitideen den kategorischen Imperativ als ein Beispiel für einen Beurteilungsmassstab des moralischen Handelns an.[6] Wieviel Primarschulklassen haben sich in der Innerschweiz in den vergangenen Jahren mit dem kategorischen Imperativ auseinandergesetzt?

Moralunterricht in der Volksschule

Gehen wir davon aus, dass es an der Volksschule um Moralunterricht und nicht um Ethikunterricht geht, dann finden wir die Themen, die sinnvollerweise behandelt werden:

1.) *Religiöse Traditionen und Überlieferungen, die ethisch bedeutsam sind*: Dazu gehören biblische Texte zu Schuld und Sünde (Sündenfall, David und Bathseba), das Ethos der alttestamentlichen Propheten, die Hohenlieder der Liebe im AT und NT; dazu gehören wegweisende Erfahrungen in der Schweizer Geschichte (Bruder Klaus und das Stanser Verkommnis, Marignano als Kontrasterfahrung, die Kappeler Milchsuppe, humanitäre Traditionen in der Schweiz). Behandelt werden sollen auch jene ethisch bedeutsamen biblischen Texte, die wohl normativ klingen, normethisch aber nicht zu genügen vermögen: der Dekalog, die Weisungen der Bergpredigt, die goldene Regel.

2.) *Ethisch bedeutsame Gesinnungen, Grundwerte, Menschenbilder, Vorbilder*: Hier geht es nicht zuletzt um jene Werte, die wir in vielen Lehrplänen in den Einleitungen finden und die das Menschenbild skizzieren, das der Schule als grundlegendes Ziel der Erziehung vorgegeben ist. Die Schule erarbeitet wohl alle möglichen Grobziele und Lernziele. Grundlegende Ziele sind ihr im demokratischen Rechtsstaat vorgegeben. Wohl haben die Lehrpersonen sich parteipolitisch und konfessionell neutral zu verhalten, was indes nicht gleichbedeutend ist mit Wertneutralität. Darum gehören die Grundwerte der Verfassungen auch zum Menschenbild als dem Erziehungsziel der Schule wie z. B. Respekt vor der Freiheit der anderen, Toleranz, Gerechtigkeit, Solidarität mit den Schwachen, Sorgetragen zur Umwelt usw. Das ergibt dann jene konkreten Inhaltvorschläge, die wir in vielen Lehrplänen für die Volksschule finden: Gruppe und Gruppendruck, Vorurteile, gerecht – ungerecht, Wahrheit und Lüge, reich und arm, Regeln, Werte, Kinderrechte usw. All dies tönt heute für viele nach Ethik. Diese Themen sind wohl ethisch relevant, aber das ist nicht Ethik. Es ist durch die tragenden Wertvorstellungen und den Wertekonsens in unserer Gesellschaft vorgegeben und somit Moral im besten Sinne des Wortes.

3.) *Kulturen, Sitten, Brauchtum*: Hier kommt die Alltagsmoral zum Zug, auch in ihrer Relativität.

[4] Dietmar Mieth: Kleine Ethikkkunde. Freiburg i. Br. 2004, 24.

[5] Otfried Höffe: Ethik, in: Ders.: Lexikon der Ethik. München ^{7}2008, 71–73, hier 71 f.

[6] Bildungsdirektoren-Konferenz Zentralschweiz: Lehrplan Ethik und Religionen. Für das 1.–6. Schuljahr. Luzern 2003, 3.

50 JAHRE RPI

Denn Sitten sind einem ständigen Wandel unterworfen. Trotzdem gibt es meist einen unausgesprochenen Konsens darüber, wie man sich in welcher Gruppe und in welcher Situation zu verhalten hat. Wer über diese Kompetenzen nicht verfügt, dürfte etwa bei der Stellensuche Schwierigkeiten haben.

Moral oder Ethik an der Schule? Ein Plädoyer für die Moral!

Dass ich mich dafür ausspreche, dass an der Volksschule Moral statt Ethik vermittelt werden sollte, mag nun nicht mehr erstaunen. Die Moral hat nämlich einen entscheidenden Vorteil gegenüber der Ethik. Während ethische Normen in einem Diskurs ausdiskutiert werden müssen, ist uns die Moral meistens vorgegeben. Wenn diese Vorgaben nicht moralisierend unter psychischem Druck vermittelt werden, werden sie auch als befreiend erfahren: Taugliche Alltagsmoral entbindet uns von der Aufgabe, alles und jedes je neu verhandeln zu müssen. Wir können uns nicht vor jedem Essen auf die Tischsitten einigen, sonst wird das Essen kalt. Wir dürfen auch guten Gewissens unsere Gruppensitten und Gruppennormen pflegen. Auch das erleichtert den Alltag enorm. Wir brauchen Moral. Allerdings eine Moral, die bereit ist, sich der Kritik der Ethik zu unterstellen, welche ihre möglichen schädlichen Folgen oder ihre inneren Widersprüche zu benennen hat. Für die Schule gilt zusätzlich: Wenn es im demokratischen Rechtsstaat tatsächlich der Fall ist, dass die Schule nicht wertfrei erzieht, sondern der Grundwertkonsens der Verfassung zum Erziehungsziel wird, dann hat dies zur Folge, dass Lehrpersonen ebenfalls aufgerufen sind, diesen Konsens mitzutragen.

Lehrkräfte müssen werten. Es kann nicht alles und jedes als wertvoller Beitrag und origineller Ausdruck einer Schülerin oder eines Schülers gewertet werden. So sind zum Beispiel rassistische oder sexistische Bemerkungen im Schulzimmer sofort zu ahnden. Ich würde dabei von einer «paränetischen Intervention» reden. «So nicht! Bei uns nicht!» muss die klare Botschaft sein. Hier kann kein ethischer Diskurs stattfinden, es braucht Moral. Das schliesst nicht aus, dass der Rassismus in der Schule ausführlich behandelt wird, es ist sogar zwingend. Damit befinde ich mich nun allerdings in einer schwierigen Situation: Auf der einen Seite fordere ich Moral statt Ethik in der Volksschule. Der ausufernde Gebrauch des Begriffs «Ethik» führt dazu, dass zunehmend Ethik als Geschwätz und schwammiger Begriff in Verruf zu geraten droht. Auf der anderen Seite ist mir natürlich wohl bewusst, dass ich nicht um des guten Rufes der Ethik willen Zuflucht zu einem Begriff nehmen kann, der seit geraumer Zeit einen sehr schlechten Ruf hat: die Moral.

Gibt es eine Alternative?

Ein Vorschlag: Warum nicht Lebenskunde? Meister Eckhart hat schon um 1300 zwischen «Lesemeistern» und «Lebemeistern» unterschieden. Ihm wird das folgende bekannte Diktum zugeschrieben: «Wêger wêre ein lebemeister denne tûsent lesemeister!»

Frei interpretiert: Für die Volksschule ist es besser, einen Morallehrer als tausend Ethiker im Lehrkörper zu haben. Die Lesemeister, das sind die Dozierenden an den Universitäten, die Ethik als philosophische oder theologische Disziplin betreiben. Die Lebemeister dagegen vermitteln jenes Erfahrungswissen, das uns die Grundlagen gibt, um das Leben in den verschiedensten weltanschaulichen Bezügen zu meistern. Dazu gehören Wertfragen und Sinnfragen in ihrer kulturellen und religiösen Einbettung. Der/die Lebemeister/in sind lebenskundig. Sie vermitteln nicht nur Theorie. Moralverkündigung und gelebtes Ethos decken sich bei ihnen in hohem Masse. Solche Persönlichkeiten erhoffe ich mir als Lehrpersonen an unseren Volksschulen. Dann wird sich ihr Engagement über ein wie auch immer genanntes Fach hinaus zeigen. Für das Fach selber schlage ich den alten Begriff der Lebenskunde vor, da wir uns nach wie vor vor dem missverständlichen Etikett «Moral» hüten müssen.

Aus einem weiteren Grund favorisiere ich «Lebenskunde»: Dieses Fach beinhaltet («kundig machen») einen klaren Bildungsauftrag. Wenn ich in der Evaluation zur Einführung von «Ethik und Religionen» im Kanton Luzern lese, dass 74,4 Prozent der Lehrkräfte das Fach auch im Rahmen des Klassenrates behandeln,[7] dann handelt es sich nicht mehr um ein Bildungsfach, das Fach dient dann dem Klassenwohlbefinden, was in den Augen der betreffenden Lehrpersonen vermutlich «auch als ethisch» empfunden wird. Das erinnert frappant an «Biblische Geschichte und Sittenlehre» im 20. Jahrhundert. Da wurden Jugendbücher vorgelesen, später Videos gezeigt, weil das ja auch irgendwie mit den guten Sitten zu tun hatte.

Lebenskundig sollen unsere Schülerinnen und Schüler sein. Dazu gehört auch Wissen, nämlich ein Basiswissen zu Religionen und Kulturen, aber auch zu ethischen Inhalten wie Alltagsmoral, Tugenden, Normen und Werten. Erteilt wird es von den Lebemeister/innen unserer Volksschule. *Markus Arnold*

[7] Dienststelle Volksschulbildung des Kantons Luzern (DVS): WOST 06: Evaluation zur Einführung. Luzern 2006; unter: http://www.volksschulbildung.lu.ch/index/aufsicht_evaluation/ae_systemevaluation/bericht_wost06.pdf, 65.

Zur Geschichte des KIL bzw. des RPI in Luzern

Wer sich für die Geschichte des Katechetischen bzw. Religionspädagogischen Instituts in Luzern interessiert, sei auf folgende in der SKZ erschienenen Artikel verwiesen, die durch Prof. Dr. Fritz Dommann, dem ehemaligen Leiter des KIL, abgefasst wurden: Das Katechetische Institut in Luzern, in: SKZ 145 (1977), 226–229; Katechetenausbildung am Katechetischen Institut Luzern, in: SKZ 147 (1979), 115f.; Neugestaltete Ausbildung am Katechetischen Institut Luzern, in: SKZ 162 (1994), 548f. Gegenwärtig werden sämtliche Jahrgänge der SKZ ab 1832 im Rahmen des Projekts http://retro.seals.ch digitalisiert, sodass vor 1997 erschienene Artikel ebenfalls in absehbarer Zeit digital abrufbar sind. *(ufw)*

SKZ 35/2014

DIE BLEIBENDE AKTUALITÄT DES ZWEITEN VATIKANISCHEN KONZILS (IV)

Das Konzil – ein bleibendes Versprechen (Teil 2)

VATIKANUM II

2. Kirche entdeckt ihre Katholizität nach innen und nach aussen

Auf dem Ersten Vatikanischen Konzil hätte über zwei Kirchenkonstitutionen beraten und entschieden werden sollen. Zum Abschluss gebracht werden konnte dann nur die das Papstamt betreffende. Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde deshalb von Anfang an gewünscht, als Ergänzung des Ersten die Kirche zu thematisieren und dabei das Bischofsamt näher zu bestimmen. Thematisiert wird Kirche einerseits in den drei Konstitutionen: in der dogmatischen Konstitution über die Kirche, in der pastoralen Konstitution über die Kirche in der Welt von heute und in der Konstitution über die Heilige Liturgie; wichtige Aussagen über die Kirche finden sich auch im Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche und im Dekret über den Ökumenismus.

a. Das Bischofsamt

Hinsichtlich des Bischofsamtes hat das Zweite Vatikanische Konzil, nicht ohne stürmische Auseinandersetzungen, einige Klärungen herbeiführen können: LG 21 hat die Frage nach der Sakramentalität des Bischofsamtes positiv beantwortet; LG 27 hat herausgestellt, dass die Bischöfe ihr Amt im Namen Christi (*nomine Christi*) ausüben, als Stellvertreter und Gesandte Christi (*vicarii et legati Christi*) ausüben, nicht als Stellvertreter der Bischöfe von Rom (*vicarii Romanorum Pontificum*).

Eine Ortskirche, welcher der Bischof vorsteht, ist Kirche vor Ort und nicht eine Verwaltungseinheit der Weltkirche (vgl. CD 1[40]). Dies bestimmt auch das Verhältnis von Gesamtkirche und Ortskirche, wie in LG 23 geschildert. «Träger der höchsten und vollen Gewalt über die ganze Kirche» ist nicht allein der Papst, vielmehr zusammen mit ihm (*una cum*) auch das Bischofskollegium (vgl. LG 22).

Das Verhältnis zwischen den beiden Trägern der höchsten Hirtengewalt, dem Papst allein und dem Bischofskollegium zusammen mit ihm, ist damit nicht klar bestimmt. Erreicht werden soll damit jedenfalls Einheit in der Vielheit (vgl. LG 22).

Um die Beziehung zwischen der Einheit der Gesamtkirche und der Vielfalt der Ortskirchen zu veranschaulichen, griff seinerzeit Bischof Kurt Koch das Bild der Ellipse mit den zwei Brennpunkten auf.[41] Dem 3. Kapitel der dogmatischen Konstitution über die Kirche wurde auf Veranlassung von Papst Paul VI. eine «Nota explicativa praevia» als Interpretationsschlüssel beigegeben. Darin werden die Beziehungen innerhalb des Bischofskollegiums und zum Haupt als hierarchische Gemeinschaft (*communio hierarchica*) bezeichnet. Dieser communio drohen dem Bild der Ellipse entsprechend zwei Gefahren: Zentralismus und Partikularismus. Die Erfahrungen der Jahrzehnte nach dem Konzil haben gezeigt, dass die Gefahr des Zentralismus die grössere ist. Zum einen steht dem Papst mit der römischen Kurie ein starkes Instrument zur Verfügung, und zum andern ist die Bischofssynode bis anhin mehr Beratungsorgan des Papstes als ein Gremium des Bischofskollegiums.

b. Bischof – Patriarch – Papst

Das Konzil unterscheidet nicht zwischen dem primatialen und dem patriarchalen Dienst des Bischofs von Rom. Das Dekret über die katholischen Ostkirchen unterscheidet aber zwischen Teilkirchen des östlichen und des westlichen Ritus. Diese Teilkirchen (*particulares Ecclesiae*) sollen eigenständig bleiben, sie nehmen die gleiche Würde ein (Orientalium Ecclesiarum 3). Daher erklärt das Konzil feierlich (in Orientalium Ecclesiarum 5): «Die Kirchen des Ostens wie auch des Westens haben das volle Recht und die Pflicht, sich jeweils nach ihren eigenen Grundsätzen zu richten, die sie durch ihr ehrwürdiges Alter empfehlen, den Gewohnheiten ihrer Gläubigen besser entsprechen und der Sorge um das Seelenheil angemessener erscheinen.» Im Gesetzbuch für die lateinische Kirche (1983) heissen diese Teilkirchen noch Rituskirchen (*Ecclesia ritualis*), während sie im Gesetzbuch für die 21 orientalischen Kirchen (1990) als eigenberechtigte Kirchen (*Ecclesia sui iuris*) bezeichnet werden. Auch die lateinische Kirche ist gemäss ihrem Gesetzbuch eine solche eigenberechtigte Kirche (*Ecclesia ritualis sui iuris*). Die Vorsteher der Teilkirchen des östlichen Ritus heissen Patriarchen. Gemäss Orientalium Ecclesiarum 7 «ist ein Patriarch ein Bischof, dem im Rahmen des Rechtes, unbeschadet des Primates des Bischofs von Rom, die Regierungsgewalt über alle Bischöfe, die Metropoliten einbezogen, sowie über den Klerus und das Volk seines Gebietes oder Ritus zukommt».

In analoger Weise ist der Bischof von Rom Patriarch der Teilkirche des westlichen Ritus. Damit erstreckt sich die Verfassung der Kirche über drei Ebenen: die universale Kirche mit dem Papst, die eigenberechtigte Kirche mit dem Patriarchen, das Bistum bzw. die Eparchie mit dem Bischof. Unter dieser Rücksicht besteht die besondere ökumenische

Dr. Rolf Weibel war bis April 2004 Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung» und arbeitet als Fachjournalist nachberuflich weiter.

[40] Anmerkung der Redaktion: Aus Platzgründen werden im Folgenden mehrheitlich Textstellen aus den Konzilsdokumenten nicht wie im Ursprungsmanuskript zitiert, sondern nur auf entsprechende Abschnitte verwiesen.

[41] Kurt Koch: Primat und Episkopat in der Sicht einer trinitätstheologischen Sicht, in: Libero Gerosa u. a. (Hrsg.): Patriarchale und synodale Strukturen in den katholischen Ostkirchen. Münster 2001, 12.

VATIKANUM II

Bedeutung der unierten Ostkirchen darin, «dass hier eine mögliche plurale Gestalt der Beziehungen von Kirchen zum Bischof von Rom als dem Nachfolger Petri angezeigt ist».[42]

c. Getrennte Kirchen und kirchliche Gemeinschaften

Mit der Errichtung des Sekretariats für die Einheit der Christen und dem Entscheid, ökumenische Beobachter einzuladen, die über dieses Einheitssekretariat in das Konzil wirklich eingebunden waren, wurden die anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften von Anfang an nicht als ausserhalb des Konzils und damit ausserhalb der katholischen Kirche stehend wahrgenommen. So konnte das Konzil bereits bei der Formulierung des Selbstverständnisses der katholischen Kirche die anderen nicht mehr ausschliessen, nicht mehr aussen vor lassen (vgl. LG 15).

Es geht aber nicht nur um die einzelnen Gläubigen in den anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, sondern um diese Kirchen und Gemeinschaften selbst (vgl. UR 3). Diese veränderte Sicht des anderen verändert auch das Selbstverständnis der katholischen Kirche und damit ihre Selbstbeschreibung. Ein wichtiges Moment dieser Selbstbeschreibung ist das berühmte «subsistit» in LG 8. «Elemente der Heiligung und der Wahrheit» sind zugleich Elemente der Kirche Christi. Im Sinne des ebenfalls vom Konzil eingeführten Kriteriums «Hierarchie der Wahrheiten» handelt es sich dabei um die Heilsmittel. Das Heilsziel hingegen kann auch ausserhalb der verfassten (römisch)-katholischen Kirche erlangt werden.

Noch ungelöst ist die Frage, wohl die eigentliche ökumenische Frage, wie die getrennten Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften so zusammenkommen können, dass die geglaubte Einheit der Kirche auch konkret Gestalt gewinnt. Diese Frage kann auch als Frage nach dem Modell von Kircheneinheit oder Kirchengemeinschaft gestellt werden.

Bei der ökumenischen Bewegung geht es aber nicht nur um eine Frage der Kirche nach innen, sondern auch nach aussen. Es ist nicht historischer Zufall, sondern theologisch notwendig, dass die ökumenische Bewegung und die neuzeitliche Missionsbewegung eng verbunden sind (vgl. UR 12).

Die Dringlichkeit der Frage nach der Einheit der Vielfalt von Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften wird vom Konzil noch dadurch unterstrichen, dass es die ökumenische Bewegung als Zeichen der Zeit versteht (vgl. UR 4).

3. Der Auftrag der Evangelisierung

Der dogmatischen Konstitution über die Kirche gemäss ist zu betonen, dass der Auftrag der Evangelisierung zunächst nicht an bestimmte Beauftragte in der Kirche, sondern an die ganze Kirche ergeht. Der Grund dafür ist, dass die Kirche als Volk Gottes verstanden wird, das vor der Unterscheidung in Amtsträger, namentlich Bischöfe, und Laien eine fundamentale Gemeinsamkeit hat (vgl. LG 32).

Diese Tätigkeit besteht zunächst nicht in einer Reihe von Aktivitäten, sondern im Wesen der Kirche und in den Vollzügen dieses Wesens, wie in LG 1 eindrücklich geschildert wird. Die Kirche als Zeichen und Werkzeug ist daher von ihrer Sendung her, von ihrem Auftrag der Evangelisierung her zu verstehen. Die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute präzisiert dann noch: Die Kirche ist bei der Evangelisierung nicht nur eine lehrende Kirche, sondern auch eine lernende Kirche, wo sie «der besonderen Hilfe der in der Welt Stehenden, die eine wirkliche Kenntnis der verschiedenen Institutionen und Fachgebiete haben und die Mentalität, die in diesen am Werk ist, wirklich verstehen, gleichgültig, ob es sich um Gläubige oder Ungläubige handelt» (GS 44), bedarf.

4. Identität und Dialog. Die Gestalt des Gotteszeugnisses heute

Im Unterschied zu gegenwärtigen Versuchungen, Identität und Dialog gegeneinander auszuspielen und die Identitätssicherung über den Dialog zu stellen, hält das Konzil Identität und Dialog zusammen; mehr noch, es begründet die christliche Identität mit einem Dialoggeschehen. Denn die Offenbarung ist nicht Diktat, sondern Dialog (vgl. DV 2). Wie Gottes Offenbarung selber ist das Evangelium dialogisch, und deshalb ist auch der Evangelisierungsauftrag der Kirche dialogisch wahrzunehmen (vgl. GS 92). Das aber verlange in der Kirche im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem die Liebe. Das verlange den Einbezug aller Christinnen und Christen sowie all jener, die Gott anerkennen und in ihren Traditionen wertvolle Elemente der Religion und Humanität bewahren, wie auch jener, die hohe Güter der Humanität pflegen, deren Urheber aber noch nicht anerkennen, selbst jener, die Gegner der Kirche sind und sie auf verschiedene Weise verfolgen. Damit liefert das Konzil die theologische Begründung des Dialogs mit Angehörigen anderer Religionen, aber auch mit Vertretern eines ausschliessenden Humanismus.

Dem Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen widmete das Konzil eine eigene Erklärung. Darin werden der Hinduismus, der Buddhismus und der Islam ganz knapp skizziert. Etwas ausführlicher wird das Judentum thematisiert. Angesichts der heillosen Geschichte des christlichen Antisemitismus und Antijudaismus kann die Bedeutung dieser Erklärung nicht hoch genug veranschlagt werden: «Nichtsdestoweniger sind die Juden nach dem Zeugnis der Apostel immer noch von Gott geliebt um der Väter willen; sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich. Mit den Propheten und mit demselben Apostel erwartet die Kirche den Tag,

[42] Guido Bausenhart, I. Die «communio hierarchica» in der Verantwortung für die Katholizität der Kirche, in: Bernd Jochen Hilberath, Peter Hünermann (Hrsg.): Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Bd. 5. Freiburg i. Br. 2006, 176.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
19.08.14 / Nr. 33
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Auf der Suche nach Alltag

Gaza zwischen Hoffnung, Verzweiflung und Frustration

Von Andrea Krogmann



Zwei Kinder stehen vor den Trümmern eines Hauses im fast völlig zerstörten Distrikt Huza'a, Khan Jounis, im südlichen Gaza-Streifen.

Gaza-Stadt. – Mehr als einen Monat dauerten die Kämpfe. Jetzt herrscht Waffenruhe, und Gaza versucht verzweifelt, kurzfristig so etwas wie Normalität zurück zu gewinnen.

Es ist ruhig in der katholischen Holy-Family-Schule in Gaza-Stadt. Ein Arzt aus dem Caritas-Team hat gerade seine Visite abgeschlossen. Ein paar Kinder spielen im Hof. Ein Junge schleift, seine eigenen Füsse in viel zu grossen Latschen, ein Bündel Schuhe hinter sich her, ein Mädchen zieht mit einem Gummiwischer eine braune Wasserlache von einem Flur im ersten Stock. Es riecht nach Chlor.

Und nach zu vielen Menschen auf zu engem Raum – auch wenn an diesem Nachmittag nur ein paar vereinzelte Frauen in der Notunterkunft geblieben sind. «Viele sind zurück zu ihren Häusern gegangen, um zu sehen, ob es etwas zu retten gibt», sagt Caritas-Mitarbeiter Issa. Wer es sich leisten kann, ist auf dem Markt, einkaufen. Am Abend werden sie wiederkommen, wird es wieder voll werden in den Klassenzimmern, vor deren Türen sich die Tische und Bänke stapeln. Eigentlich soll in zwei Wochen der Schulbetrieb wieder losgehen. Wie, das ist Helfern und Flüchtlingen schleierhaft. «Wohin sollen wir denn gehen?», fragt Abu Nasim verzweifelt und zeigt seinen eingegipsten Arm – Raketensplitter. Auch sechs seiner Kinder wurden verletzt bei dem Angriff, der das Haus der Familie in Schutt und Asche gelegt hat. Drei Töchter und zwei Söhne sind noch im Krankenhaus, erzählt seine Frau Umm Nasim.

75.000 Obdachlose

Schätzungen zufolge wurden rund 10.000 Häuser vollständig und weitere 20.000 teilweise zerstört. Mitarbeiter des «Catholic Relief Service» (CRS) gehen von 75.000 Obdachlosen und einer halben Million Binnenflüchtlingen aus; Schätzungen anderer Hilfswerke wie Oxfam liegen noch deutlich höher. Viele von ihnen kamen mit nichts als ihren Kleidern am Leib. Wie die 32 Familienmitglieder von Abu Nasim, die unter einem Wellblechdach im Hof einer der Jungen-Schulen der UN Zuflucht gefun-

Editorial

Ganz nah dran. *– Die Schweiz überbordet bald, ob dem vielen Sex. An jeder Ecke lauert die Gefahr: Sie glänzt von den Plakaten des Bundesamtes für Gesundheit. Sie kommt in Form anrüchiger Bildli und Filmli, von Sekretärinnen aus dem Bundeshaus oder vom Grünen-Nationalrat Geri Müller (Letzteres ist zum Zeitpunkt der Verfassung dieses Editorials noch unbestätigt. Aber wir Medien warten im Zeitalter von «Online first» lieber nicht, bis das Ganze doch keine News wert war).*

Und so dominieren die Sex-Skandale einmal mehr die Kommentarspalten. Verstösse gegen die Gesetze des allgemeinen Anstands müssen geahndet werden. Meinung ist in einer demokratischen Gesellschaft schliesslich ein hohes und schützenswertes Gut (und Sommerloch ist halt auch, grade).

Dass im Irak derweil Frauen zwangsbeschnitten und vergewaltigt werden, dass Menschen im Nahen Osten weggebombt und zerstümmelt werden, bleibt zweitrangig. So ein Nackt-Selfie ist eben viel näher dran, an unserer Realität.

Anna Miller

Das Zitat

Im Namen der Religionen. – «Die Welt bewegt sich erstaunlich träge angesichts der grossen Herausforderungen unserer Zeit. Da werden zurzeit vielerorts Kriege geführt. Und dies noch oft im Namen der Religionen. Wir hätten anderes zu tun, und die Religionen sind nicht dazu da, Menschen zu instrumentalisieren, sondern zu befreien, zu versöhnen und zusammenzuführen. Hier denke ich ganz katholisch, und dies im ursprünglichen Sinn: Es braucht etwas Gemeinsames, was die ganze Erde umspannt und durchdringt, um diesen Planeten zu retten und zu gestalten – den Geist Gottes!»

***Niklaus Popp**, ehemaliger Pfarrer in Gossau SG, im Interview mit dem **«St. Galler Tagblatt»** vom 12. August.*
(kipa)

Namen & Notizen

Metropolit Onufri. – Der 69-Jährige ist neues Oberhaupt der zum Moskauer Patriarchat gehörenden orthodoxen Kirche der Ukraine. Ein Bischofskonzil wählte den Metropoliten aus dem westukrainischen Czernowitz am 13. August zum Nachfolger des Anfang Juli verstorbenen Kiewer Metropoliten Wolodymyr. Für ihn stimmten 48 der 78 anwesenden Bischöfe. (kipa)

Miguel Pajares. – Der 75-jährige Ordensgeistliche starb am 12. August an den Folgen einer Ansteckung mit Ebola-Viren. Pajares ist das erste europäische Todesopfer des Virus. Der Priester war am 4. August mit Ebola-Symptomen in Monrovia eingeliefert worden. In Westafrika sind inzwischen mehr als 1.010 Menschen der Viruskrankheit zum Opfer gefallen. (kipa)

Benno Zünd. – Der 51-jährige Kapuziner ist am 16. August vom St. Galler Bischof **Markus Büchel** zum Priester



geweiht worden. Bevor er 2004 in den franziskanischen Orden eintrat, arbeitete Zünd bei der Swissair im Bereich Finanzcontrolling. (kipa / Bruno Fäh)

Maximilian Kolbe. – Der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof **Ludwig Schick**, hat den Franziskaner (1894-1941) als «Märtyrer der Versöhnung» zwischen Deutschen und Polen gewürdigt. Kolbe wurde 1941 von den Nationalsozialisten im Konzentrationslager Auschwitz ermordet, weil er anstelle eines Mithäftlings freiwillig in den «Hungerbunker» ging. (kipa)

Max Keller. – Der Zürcher Theologe ist am 9. August im Alter von 74 Jahren gestorben. Keller war während 35 Jahren in der Paulus-Akademie tätig. Von 1975 bis zu seiner Pensionierung 2004 leitete er die katholische Institution. Er hat auch den Anstoss gegeben für die Stadtakademie, die Ende 2015 ihre Tore an der Pfingstweidstrasse in Zürich-West öffnet. (kipa)

den haben. «Herzlich Willkommen unseren Gästen» steht in verblassten Lettern am Eingangstor der benachbarten Mädchen-Schule. «Gäste» haben diese Schule und die 80 weiteren Uno-Schulen derzeit viele, 225.831, um genau zu sein. Zu den jüngsten unter ihnen gehört Bisan.

Im Klassenzimmer geboren

Bisan ist knapp einen Monat alt, geboren am ersten Tag des jüngsten Kriegs zwischen Israel und der Hamas, in einem Klassenzimmer in Gaza-Stadt, zwischen 45 Familienmitgliedern. Mit Decken und Tüchern hat Bisans Familie den engen Raum in Miniparzellen unterteilt, für ein bisschen mehr Privatsphäre. Die Männer schlafen ohnehin draussen, auf dem Flur.

Ein paar Meter weiter liegen Mohammed und Qassam auf einer dünnen Matratze auf dem Fussboden eines anderen Klassenzimmers. Keine drei Wochen alt sind die Zwillinge, sie teilen sich 20 Quadratmeter mit 30 Familienmitgliedern. 344 Kinder sind nach UNRWA-Angaben seit Kriegsbeginn in den Schulen der UN-Einrichtung auf die Welt bekommen, geboren als Flüchtling im eigenen Land und im Zeichen des Kriegs – eine weitere Generation, die im israelisch-palästinensischen Konflikt aufwachsen wird. «Ich habe eine dreijährige Tochter. Sie hat in ihrem Leben zwei Kriege erlebt, warum? Warum?» Katholik George wiederholt seine Frage, eine Antwort erwartet er nicht. «Solange es hier radikale Elemente gibt, werden wir nie echte Freunde haben. Wer an Blut glaubt, wird Blut ernten!»

Kritik an Hamas

«Seht hin, was Israel uns angetan hat», sagt Umm Achmed. Andere bleiben still angesichts der Katastrophe. Längst wird auch Kritik an der Hamas geäussert, hinter vorgehaltener Hand, aber mit deutlichen Worten. Sie habe den Krieg auf Kosten der eigenen Bevölkerung geführt, und nicht nur Israel, auch die Hamas habe von dem Krieg profitiert, heissen die stillen Anklagen.

Für 21 Stunden am Tag könnte die in Gaza produzierte Strommenge flächendeckend reichen, rechnet einer der Kritiker vor, «tatsächlich haben wir aber nur drei Stunden Strom am Tag. Der Rest geht in die Tunnel». «Was sollen wir mit einem Hafen und einem Flugplatz?», kommentiert eine andere Kritikerin die Forderungen der Hamas, «Mahmud Abbas anstelle der Hamas, das ist viel wichtiger!»

Humanitäre Hilfe hat Priorität

Am wichtigsten aber ist gegenwärtig die humanitäre Hilfe, sagen die Helfer vor Ort. Um Leben zu retten. Um die weitere Ausbreitung von Krankheiten wie Hautausschlägen und Schlimmeres zu verhindern. Über den Wiederaufbau, sagen sie, könne man erst sprechen, wenn es eine dauerhafte Lösung gebe, in der Hoffnung, dass dies der letzte Wiederaufbau Gazas sein wird. Dass «all das Töten und all das Leid nicht völlig sinnlos waren». (kipa / Bild: Andrea Krogmann)

Bischof Büchel: Waffen für Irak denkbar

Zürich. – «Wir können uns Waffenlieferungen vorstellen, wenn es dem Schutz dieser Menschen dient.» Das sagte Bischof Markus Büchel, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), am 14. August gegenüber dem Nachrichtenmagazin «10 vor 10» von SRF angesichts der Gewalt der Terrormiliz «Islamischer Staat» (IS) in Nordirak.

Waffenlieferungen müssten jedoch durch «alle möglichen politischen und diplomatischen Mittel» begleitet werden und dürften nicht zu einer zusätzlichen Eskalation führen. Es müssten alle denkbaren Schritte unternommen werden, damit im Irak Versöhnungsarbeit stattfinden könne. Wenn man aber wie jetzt sehe, dass dies bei den IS-Kämpfern nicht möglich sei, «dann wird die Sprache der Waffen die letzte Möglichkeit sein».

Am 12. August haben die Schweizer Oberhirten zur Hilfe für die verfolgten Minderheiten im Irak aufgerufen. Angesichts der menschlichen Katastrophe sei eine effiziente internationale Unterstützung der Fliehenden im Irak und ein Eingreifen der internationalen Staatenwelt dringlich, hiess es in dem vom Bischof Markus Büchel unterzeichneten Aufruf. (kipa / Bild: katholisches.info)



Kämpfer der Terrororganisation IS.

Appelle zur Versöhnung

Papst Franziskus auf seiner ersten Asienreise

Seoul. – Papst Franziskus hat einen fünftägigen Südkorea-Besuch beendet. Am 18. August trat er von Seoul den Rückflug nach Rom an. In Korea sprach er 124 Märtyrer selig und ermahnte junge Christen, auch als Minderheit in ihren Heimatländern für ihren Glauben einzutreten.

Bereits bei seiner Ankunft am Donnerstag, 14. August, rief Franziskus Südkorea zum Dialog mit dem verfeindeten Bruderstaat im Norden auf. Frieden könne nicht durch gegenseitige Schuldzuweisungen und «Zurschaustellung von Macht» erreicht werden, sagte er vor Regierungsmitgliedern und Diplomaten. Staatspräsidentin Park Geun-hye bekundete die Hoffnung, Franziskus werde «eine Zeit des Friedens und der Versöhnung auf der koreanischen Halbinsel einleiten». Überschattet wurde der Ankunftstag von Raketentests Nordkoreas.

Gegen unmenschliche Wirtschaft

Am Freitag, 15. August, feierte Franziskus eine erste öffentliche Messe in der Technologie-Metropole Daejeon. Dort geisselte er den «Geist des uneingeschränkten Wettbewerbs». Christen müssten sich gegen «unmenschliche Wirtschaftsmodelle» stellen, die zu neuen Formen von Armut und Ausgrenzung führten. In äusserlich wohlhabenden Gesellschaften wuchere der Geist der Hoffnungslosigkeit oft «wie ein Krebs» und befalle vor allem junge Menschen, so der Papst vor rund 50.000 Katholiken. Am Rande der Messe im Stadion von Daejeon kam er mit Betroffenen des Fährunglücks vom April zusammen, das 304 Menschenleben gekostet hatte. Franziskus nannte den Untergang der «Sewol» in einem Gebet eine «nationale Katastrophe».

124 Seligsprechungen

Die hohe Suizidrate unter koreanischen Jugendlichen sprach er anschliessend auf dem Asiatischen Jugendtag in Solmoe an. Eine «geistige Wüste» scheine jungen Menschen die Hoffnung und in «allzu vielen Fällen sogar ihr Leben» zu nehmen. Zugleich appellierte er an die südkoreanischen Teilnehmer, auf ihre Nachbarn im Norden als Brüder zuzugehen.

In der bei weitem grössten Veranstaltung der Reise erhob Franziskus am Samstag in Seoul Paul Yun Ji-Chung (1759-1791) und dessen 123 Gefährten zu Seligen. Zuvor betete er sichtlich bewegt am früheren Richtplatz Seo So-Mun in der Innenstadt, wo die ersten christlichen Glaubenszeugen gestorben waren.

Armutsgelübde überzeugend leben

Am Nachmittag besuchte er das Therapie- und Erholungszentrum Kkottongnae südöstlich von Seoul. Dort traf er mit behinderten Kindern und Erwachsenen sowie deren Pflegern zusammen und betete an einem «Garten der abgetriebenen Kinder». In einer Begegnung mit Ordensleuten mahnte er, das Armutsgelübde überzeugend zu leben. Vertreter von Laienverbänden rief er zum Einsatz für die Familie auf. In einer Rede vor Bischöfen der Föderation Asiatischer Bischofskonferenzen am Sonntag, 17. August, in Haemi reichte er den kommunistisch regierten Staaten China, Vietnam und Nordkorea die Hand. Jene Länder Asiens, die noch keine Beziehungen zum Heiligen Stuhl unterhalten, sollten «nicht zögern, einen Dialog zum Wohl aller voranzutreiben».



Papst Franziskus in Südkorea

Minivan als Papamobil

Er betonte, Christen kämen nicht als «Eroberer», sondern respektierten nationale und kulturelle Identitäten. In der Abschlussmesse des Asiatischen Jugendtages sagte er den jungen Katholiken Asiens, sie hätten «das Recht und die Pflicht», die «Weisheit des Glaubens in alle Aspekte des gesellschaftlichen Lebens einzubringen».

Mehrfach sorgte Franziskus während des Besuchs mit Einfachheit und Spontaneität für Aufsehen. So benutzte er einen Minivan als Papamobil; für die Reise nach Daejeon nahm er einen Hochgeschwindigkeitszug statt des Präsidentenhubschraubers. In einer anrührenden Geste taufte er persönlich den Vater eines Jungen, der beim «Sewol»-Unglück ertrunken war. Der 56-Jährige hatte sich seit längerem auf die Taufe vorbereitet. (kipa / Bild: KNA)

Kurz & knapp

Aufgehoben. – Katholische Priester in Deutschland haben künftig freiere Auswahl bei der Wahl des Messweins. Die deutschen Bischöfe hoben jetzt die aus dem Jahr 1976 stammende Messweinverordnung auf. (kipa)

Erschienen. – Nach Berichten über angebliche Marienerscheinungen auf der italienischen Mittelmeerinsel Ischia soll nun eine kirchliche Untersuchungskommission den Vorgang prüfen. Der Bischof von Ischia, Pietro Lagnese, will ein Gremium aus international renommierten Fachleuten dazu einsetzen. (kipa)

Entschädigt. – Australiens katholische Kirche fordert die Einführung eines gesetzlichen finanziellen Entschädigungsprogramms für die Opfer von sexuellem Missbrauch. Anträge sollen Betroffene an ein noch zu gründendes Gremium stellen können. (kipa)

Gestiegen. – Die Studierendenzahl an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg ist leicht gewachsen. Derzeit sind 420 Studierende in den Studiengängen «Theologie» und «Studium des Christentums und der Religionen» eingeschrieben, davon stammen rund 60 Prozent aus dem Ausland. (kipa)

Gelockert. – Juden, die nach Israel einwandern, dürfen künftig auch gleichgeschlechtliche nichtjüdische Partner mitbringen. Innenminister Gideon Saar gab eine entsprechende Änderung des Einwanderungsrechts bekannt. (kipa)

Ausgeweitet. – Muslimische Kunden, die während der Shoppingtour beten wollen, können sich im Jelmoli in Zürich seit neuestem in einen eigens dafür bereitgestellten Raum zurückziehen. Das Angebot gilt vorderhand bis Ende August. (kipa)

Demonstriert. – In Tel Aviv sind am 16. August Tausende Israelis für ein Ende der Besatzung und für Frieden mit den Palästinensern auf die Strasse gegangen. Auf dem Rabin-Platz riefen sie Ministerpräsident Benjamin Netanjahu auf, Friedensgespräche mit der gegnerischen Seite, auch mit der Hamas, aufzunehmen. (kipa)

Asyldebatte: Christen bevorzugen?

Freiburg. – Nachdem der SVP-Nationalrat Erich von Siebenthal ankündigte, er wolle eine Motion einreichen, die Christen unter den Asylsuchenden bei der Aufnahme in die Schweiz bevorzugt, kontern die Kirchen. Für sie ist klar: Diese Haltung ist inakzeptabel.

«Die christliche Sorge gilt allen Menschen in Not, gleich welchen Bekenntnisses», betont Markus Büchel, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), in einer am 12. August verbreiteten Medienmitteilung. «Die christliche Sorge gilt allen Menschen in Not, gleich welchen Bekenntnisses. Menschen, deren Leib und Leben bedroht ist, muss unsere vordringliche Hilfe und Aufmerksamkeit zukommen».

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) erklärte auf Anfrage von Kipa-Woche, dass Religionszugehörigkeit kein zusätzliches Auswahlkriterium für die Gewährung von Asyl sein könne. «Christliches Engagement für Flüchtlinge gilt allen Menschen, nicht nur Menschen bestimmter Konfession oder Religion.» Religionszugehörigkeit «als zusätzliches Auswahlkriterium» für die Gewährung von Asyl verstosse gegen die Genfer Flüchtlingskonvention und werde vom SEK abgelehnt.

SVP-Politiker hatten geäussert, dass die Schweiz als christlicher Staat christliche Asylsuchende aus gefährdeten Gebieten bevorzugen müsse. (kipa / Bild: Pia Zanetti, Caritas Schweiz)



Ein Flüchtlingskind in der Schweiz.

Kampagne für Gleichstellung lanciert

Basel. – Am 15. August wurde in Basel die Abstimmungskampagne zur kirchlichen Gleichstellungsinitiative lanciert. Sie fordert die gleichberechtigte Zulassung zum Priesteramt, unabhängig von Geschlecht und Zivilstand. Darüber abgestimmt wird am 28. September.

Die Verfassungen der Römisch-Katholischen Kirche des Kantons Basel-Stadt und der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft sollen entsprechend geändert werden. Bischof Bischof Felix Gmür hat die entsprechende Ergänzung im Frühjahr akzeptiert.

Helen Schüngel-Straumann, emeritierte Theologie-Professorin für Altes Testament, sagte den Medien, die Päpstliche Bibelkommission habe bereits 1976 festgestellt, dass im Neuen Testament nichts gegen eine Weihe von Frauen stehe. Pfarrer Guido Büchi sagte, es wendeten sich immer mehr Frauen von einer Kirche ab, die sich nur an zölibatären Männern orientiere. Dabei hätten gerade die Frauen eine entscheidende Rolle zu spielen. (kipa)

Zeitstriche

Fürsorglich. *– Die Winterthurer Kirchenglocken schweigen fortan zwischen 22 und 6 Uhr, um die Nachtruhe der Anwohner nicht zu stören. Die Kirchenleute meinten: Für sie habe die Seelsorge Vorrang. Karikatur von Monika Zimmermann für Kipa-Woche.* (kipa)



Die Zahl

725. – Hotelbetriebe in Mekka rechnen im laufenden Jahr mit umgerechnet fast 725 Millionen Franken Mindereinnahmen im Wallfahrtssektor. Als Gründe nannte die Industrie- und Handelskammer der saudi-arabischen Pilgerstadt die laufenden Bauarbeiten an der Grossen Moschee, politische Unruhen im Nahen Osten und die Ebola-Seuche in Westafrika. Wegen der Erweiterung der Grossen Moschee hatte die Regierung die Zahl der Pilgervisa um 20 Prozent gekürzt. Zur grossen Wallfahrt 2016 rechne man aber mit rund zwei Millionen ausländischen Gästen. (kipa)

Seitenschiff

Endlich arbeiten! *– «Es ist so ruhig im Moment», sagt die Freundin am Telefon. «Da kann ich endlich die Studie auswerten, die mir schon so lange auf dem Magen liegt.» Ein Kirchenmann schickt ein Mail mit einer Restanz, die er nach einem halben Jahr doch noch aufarbeiten konnte.*

In den Sommerferien, so könnte man meinen, lässt man die Leute endlich in Ruhe arbeiten. Nun soll es ja Betriebe geben, die am besten funktionieren, wenn der Chef in den Ferien ist und niemanden bei der Arbeit stört.

Das kann in der Kirche natürlich nicht gemeint sein. Denn von deren wirklich alleroberstem Chef sagt man, dass er nie Ferien mache. Nein, in der Kirche muss man die Ursache für das Aufatmen woanders suchen. Weniger E-Mails, meint jemand, weniger Telefonanrufe eine andere. Und mit einem tiefen Seufzer: keine Sitzungen. ***pem*** *(kipa)*

Impressum

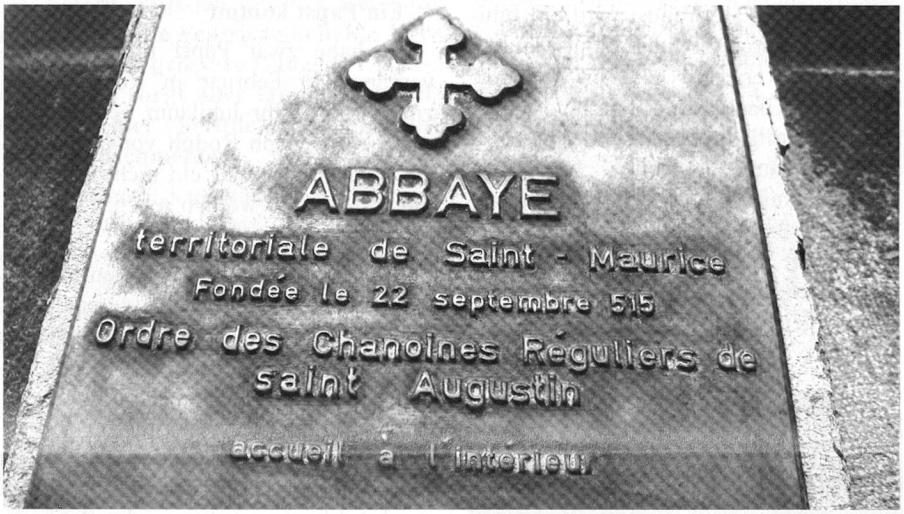
Redaktion dieser Ausgabe:
Anna Miller
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
26.8.14 / Nr. 34
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Die am längsten ununterbrochen bewohnte Abtei des Abendlandes

1.500 Jahre Abtei St-Maurice: Jubiläumsjahr mit dichtem Programm

Von Josef Bossart



Inschrift beim Eingang zur Abtei Saint-Maurice der Augustiner-Chorherren.

Saint-Maurice VS. – Überraschungen sind bei Papst Franziskus zwar nie ausgeschlossen. Aber voraussichtlich wird die Abtei Saint-Maurice ihr Jubiläum ohne ihn feiern. Das ist auch so eindrücklich: Seit 1.500 Jahren wird im Kloster der Augustiner-Chorherren ohne Unterlass gebetet und Gottesdienst gefeiert. Damit ist Saint-Maurice die am längsten ununterbrochen bewohnte Abtei im Abendland. Bis zum 22. September 2015, dem Gründungstag, finden zahlreiche religiöse und kulturelle Veranstaltungen statt. Die Abtei lässt sich ihr Jubiläum etwas kosten: 9 Millionen Franken, wie vor den Medien etwas verschämt kommuniziert wurde.

Zum Heiligen Jahr 2000 hatte die Abtei Saint-Maurice die Eingangspforte zur Basilika neu gestalten lassen mit einer künstlerischen Darstellung des römischen Märtyrers Mauritius und dessen Gefährten von der Thebäischen Legion. Am 21. September tut sich eine andere Pforte auf. Eine derzeit noch unscheinbare Holztüre wird speziell auf das Jubiläum hin ebenfalls künstlerisch gestaltet. Am 21. September wird sie feierlich eröffnet; sie wird sich dann bis zum 22. September 2015, dem eigentlichen Tag des 1.500-Jahr-Jubiläums, nicht mehr schliessen. Zum offiziellen Auftakt am 21. September im Rahmen einer feierlichen Vesper wird als Vertreter der Schweizer Landesregierung Bundesrat Alain Berset erwartet.

Anschliessend geht es Schlag auf Schlag: Am 22. September, dem Gründungstag der Abtei durch den heiligen Burgunderkönig Sigismund im Jahre 515, findet die traditionelle Prozession der Reliquienschreine des heiligen Mauritius und seiner Märtyrergefährten durch die Strassen von Saint-Maurice statt. Da diese Prozession dieses Jahr in neuer Pracht durchgeführt wird, rechnen die Veranstalter des Jubiläumsjahres mit einem ausserordentlich grossen Besucherandrang. Hauptzelebrant des feierlichen Gottesdienstes vor der Prozession ist der Walliser Kardinal Henri Schwery.

Erste Veranstaltungen des Jubiläumsjahres werden derweil bereits stattgefun-

Editorial

Weltbild im Wanken. *– Wohin man dieser Tage blickt, es scheint Krieg zu herrschen, ein dritter Weltkrieg in Stücken, wie Papst Franziskus dieser Tage einen anonymen Gesprächspartner zitierte.*

Es sind Kriege, die unser eingeübtes Weltbild durchaus ins Wanken zu bringen in der Lage sein könnten. Auf einmal entthronen die neuen Bösewichte wie die Kämpfer des Islamischen Staat die alten Bösen wie Hisbollah oder Hamas und verwischen die klaren Trennlinien zwischen Schwarz und Weiss. Waren Waffenlieferungen bis anhin klar auf der Seite des Übels angesiedelt, scheinen sie inzwischen selbst in obersten katholischen Kreisen als offenbar unvermeidliche letzte Lösung gegen dieses neue Böse.

Ohne zynisch klingen zu wollen: Vielleicht liegt gerade hierin auch eine Chance, nämlich jene der kritischen Selbstkontrolle: Stimmen unsere Schubladen noch? Haben wir genug getan für das Gute und gegen das Böse? Und vielleicht schliesst sich eine weitere kritische Frage an: Sehen wir das Gute in der Welt? Oder beschränken wir unsere Sicht auf das anscheinend allgegenwärtige Übel und begnügen uns damit mit der halben Wirklichkeit? ***Andrea Krogmann***

Das Zitat

Starkes Gegenüber. – «Wer einen friedlichen Islam will, braucht eine starke christlich geprägte Gesellschaft als Gegenüber, die ihn moralisch und menschlich in Schranken weisen kann. Der Wind dreht! Vielleicht ist der Tag nicht fern, wo wir uns als Christen schützend vor unsere muslimischen Mitbürger stellen müssen, weil eine gottlos und hilflos gewordene Gesellschaft plötzlich wieder Sündenböcke jagen will.»

Bruno Waldvogel*, reformierter Pfarrer der Gellertkirche Basel, in einem Kommentar vom 22. August auf dem christlichen Webportal* ***www.livenet.ch*** *unter dem Titel «Der Wind dreht». (kipa)*

Namen & Notizen

Charles Morerod. – Der Westschweizer Bischof liess sich vor laufender Kamera für einen guten Zweck Eiswasser über den Kopf kippen: Der «Ice Bucket Challenge» will weltweit Spender für den Kampf gegen die Nervenkrankheit ALS gewinnen, indem Bilder von der Eiskübel-Aktion auf sozialen Medien gepostet werden. Morerod nominierte mit **Bertrand Kiefer**, Priester, Ethiker und Chefredaktor der «Revue Médicale Suisse», **Darius Rochebin**, Präsentator der «Tagesschau» im Westschweizer Fernsehen, und **Beat Vonlanthen**, Präsident der Freiburger Kantonsregierung, drei Personen, es ihm gleich zu tun. (kipa)

Franziskus. – Der Papst hat erneut seine Absicht bekundet, im Fall nachlassender Kräfte wie sein Vorgänger als Papst zurückzutreten. **Benedikt XVI.** habe eine Tür geöffnet, die keine Ausnahme sei. In einem bestimmten Alter sei nicht mehr die Kapazität vorhanden, gut zu regieren, weil der Körper ermüdet sei. (kipa)

Ruth-Gaby Vermot-Mangold, Marcus Pfister. – Die frühere Berner Nationalrätin und der Autor und Illustrator sind von der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus (Gra) und der Gesellschaft Minderheiten in der Schweiz für ihre Verdienste für die Rechte von Minderheiten, für Respekt und im Kampf gegen Rassismus mit dem mit insgesamt 50.000 Franken dotierten Fischhof-Preis 2014 ausgezeichnet worden. Der mit 10.000 Franken dotierte Gra-Medienpreis 2014 geht an den ehemaligen Zürcher Kantonsrat **Ulrich E. Gut**. (kipa)

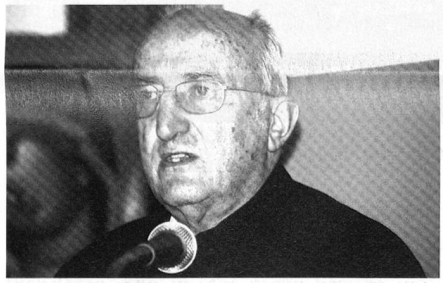
Ueli Locher. - Der 62-jährige Direktor des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) verlässt die Organisation Ende Juni 2015. Er orientiert sich neu als Berater in der Organisations- und Strategieentwicklung. Locher ist seit Juli 2007 Heks-Direktor. (kipa)

John Sentamu. – Der anglikanische Erzbischof von York hat am 24. August ein einwöchiges Fastenprogramm für den Frieden begonnen. Von sechs Uhr morgens bis 18 Uhr abends wird er stündlich in der Saint John's-Kapelle für Frieden und Gerechtigkeit beten, wie er auf seiner offiziellen Internetseite ankündigte. (kipa)

den haben. So wird etwa am 17. September der Film «Le sang et la sève» (Das Blut und die Lebenskraft) als Premiere zu sehen sein. Das anderthalbstündige Werk, in den letzten zwei Jahren im Auftrag der Jubiläumsorganisatoren gedreht von Christian Berrut, geht ausführlich sowohl auf die Geschichte der Abtei wie auf den Lebensalltag der Augustiner-Chorherren ein, die 1128 nach Saint-Maurice gekommen sind. Zusätzlich hat das Westschweizer Fernsehen RTS zwei eigene Dokumentarfilme aus diesem Material produziert, die in den kommenden Monaten ausgestrahlt werden sollen.

Jubiläumsweg

Bereits am 31. August wird ein Jubiläumsweg durch die Stadt Saint-Maurice eingeweiht; er wird gesäumt von vier Stelen mit Glasfenstern, welche die Heiligen Mauritius, Theodul, Augustinus und Sigismund darstellen. Der Weg, dauerhaft eingerichtet, führt von der Basilika zum Ort des Martyriums, der Ebene von Vérolliez, wo Mauritius und seine Gefährten von der Thebäischen Legion gegen Ende des 3. Jahrhunderts den Märtyrertod erlitten haben sollen.



Joseph Roduit, Abt von St-Maurice VS

Vom 20. bis 22. September findet in der Stadt der dritte «Klostermarkt» statt. Ordensgemeinschaften aus dem In- und Ausland verkaufen dabei ihre Erzeugnisse. Eigens für das 1.500-Jahr-Jubiläum entwarfen Schülerinnen und Schüler des Kollegiums Saint-Maurice ein Raumparfüm namens «1.500 sens».

Religiöse Kunst in neuem Licht

Kulturelles Hauptereignis des Herbstes wird die Wiedereröffnung des archäologischen Rundweges und des von Grund auf neu gestalteten Ausstellungssaals mit dem Abteischatz sein. Künftig werden hier rund 60 Objekte zu sehen sein, die zu den wertvollsten religiösen Kunstgegenständen der westlichen Welt zählen. Man habe sich bei der Ausstellungsgestaltung modernster Mittel bedient und werde damit zur «museografischen Avantgarde» gehören. Von März bis Juni waren 19 dieser Objekte im Pariser Louvre zu sehen, wo sie auf ein grosses Publikumsinteresse stiessen.

Schlusspunkt der diesjährigen Jubiläumsfeierlichkeiten wird die Eurovisions-Übertragung der Mitternachtsmesse am 24. Dezember aus der Basilika sein; die Messe wird auch vom Deutschschweizer Fernsehen SRF übertragen. Anschliessend stehen bis zum Abschluss und Höhepunkt des Jubiläumsjahres am 22. September 2015 zahlreiche weitere Anlässe auf dem Programm: Musikalische (Ur-)Aufführungen, Strassentheater, Veröffentlichungen von geschichtlichen Werken, ein Orgelwettbewerb oder ein wissenschaftliches Symposium.

Ein Papst kommt

Er habe zwar Papst Franziskus im vergangenen Februar in Rom formell zum 1.500-Jahr-Jubiläum eingeladen, sagte Abt Joseph Roduit vor den Medien; er habe aber nur ein nicht sehr verbindliches «Wir werden sehen!» als Antwort erhalten.

Sein Kommen aus Ägypten zugesichert hat hingegen ein anderer Papst: Tawadros II., 118. Papst und Patriarch der koptisch-orthodoxen Kirche seit November 2012. – Seit 1991 wird der heilige Mauritius von den koptischen Christen als ägyptischer Heiliger, der den Märtyrertod gestorben ist, liturgisch verehrt. Ebenso verehrt werden die heilige Verena (Zurzach AG) sowie die heiligen Felix, Regula und Exuperantius (Zürich), auch sie gelten als ägyptische Heilige.

Dass auch in der Neuzeit mit Saint-Maurice verbundene Menschen den Märtyrertod gestorben sind, zeigt das Beispiel von Maurice Tornay. Er studierte von 1925 bis 1931 am Kollegium der Abtei und starb 1949 als Chorherr vom Grossen Sankt Bernhard und Missionar in Tibet den Märtyrertod. Er wurde am 16. Mai 1993 von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen.

9 Millionen Franken

Noch sind die Organisatoren des Jubiläums auf der Suche nach Spendern und Sponsoren. Die Gesamtkosten von 9 Millionen Franken seien derzeit noch nicht ganz gedeckt, hiess es an der Medienkonferenz. 7 der 9 Millionen Franken werden als Investitionskosten betrachtet, um das Erbe der Abtei dauerhaft zu sichern und der Öffentlichkeit zu präsentieren.

www.abbaye1500.ch

(kipa / Bilder: Josef Bossart)

Den gemeinsamen Feind Israel als Schutz

Bei Christen in Gaza wächst die Angst vor islamistischem Terror

Von Karl Peters

Gaza. – Offiziell geht es den Christen in Gaza nicht schlechter als ihren muslimischen Nachbarn und damit so gut, wie es Menschen in einem abgeriegelten Landstrich nach einem mehr als vierwöchigen Krieg und ohne Aussicht auf baldigen Frieden gehen kann. Offiziell stehen «Christen und Muslime einander sehr nahe, sie gehören derselben Nation an, beide sind Palästinenser», wie der griechisch-orthodoxe Erzbischof von Gaza, Alexis, betont. Offiziell bereitet Religion in Gaza «keine Schwierigkeiten». Der Blick auf das grössere Ganze der Nahost-Region sorgt aber längst auch bei Gazas kleiner christlicher Minderheit für Bauchschmerzen.

Angst vor islamistischem Terror gegen Christen wie derzeit unter dem blutigen Regime der Gruppe «Islamischer Staat» (IS) im Irak müsse man in Gaza nicht haben, glaubt Erzbischof Alexis. Offiziell wird man keine andere Antwort erhalten, aus Angst vor möglichen Konsequenzen. «Wir wissen von keinen Drohungen gegen Christen, nicht als Gemeinschaft», sagt Matthew McGarry, Landesvertreter des katholischen Hilfswerks Catholic Relief Service. «Christen sind von der Konfliktsituation genauso betroffen wie alle hier.» Seine Caritas-Kollegen pflichten ihm bei.

Dschihadisten und Muslimbrüder

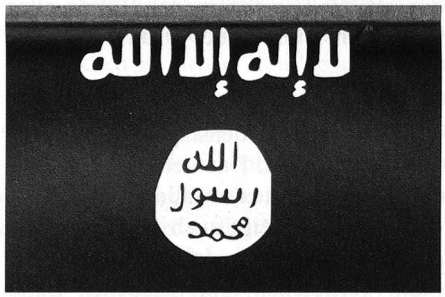
«Eine offene Verfolgung gibt es derzeit nicht in Gaza, weil wir einen gemeinsamen Feind haben: Israel», sagt ein Christ, der anonym bleiben will. Die Probleme im Alltag seien für alle gleich: fehlende Sicherheit, Arbeitslosigkeit, die Folgen von Krieg und Besatzung. Das existenzielle Problem der Christen sei aber ein anderes: nämlich die Ideologie, die sich daraus entwickelt. Das Klima habe sich bereits verändert.

Neben Hamas haben längst radikalere Kräfte wie Islamischer Dschihad, Muslimbrüder und IS in Gaza Fuss gefasst. Forderungen nach Auswanderung der Christen, nach Zwangsübertritt zum Islam, einer Kopfsteuer für Nicht-Muslime und Todesdrohungen für jene, die sich weigern, seien «längst Teil des öffentlichen Diskurses», heisst es hinter vorgehaltener Hand. Zusätzlich zur Gefahr, ins Feuer einer der beiden Kriegsparteien zu geraten, wächst bei den Christen die Angst vor Spionagevorwürfen. Schon der falsche Telefonanbieter könne ausreichen, heisst es, damit Hamas kurzen Prozess mit einem mache.

Zunehmende religiöse Intoleranz

Die Hilfsorganisation «Open Doors» dokumentiert jährlich die Religionsfreiheit für Christen mit einem Weltverfolgungsindex. Danach schneiden die Palästinensergebiete dieses Jahr zwei Plätze schlechter ab als im Vorjahr: Rang 34 der Länder mit der grössten Christenverfolgung. Hauptursache sei eine «wachsende Radikalisierung der Muslime». Allein das Wort «Christenverfolgung» ist freilich ein Tabu in Gaza.

Dabei beklagten schon im Gaza-Krieg 2012 viele Christen zunehmende religiöse Intoleranz und eine wachsende Islamisierung. Forderungen nach strikter Geschlechtertrennung im Bildungswesen etwa, die bei ihrer Umsetzung vor allem die christlichen Schulen träfen, gibt es immer wieder; ebenso Warnungen radikalislamischer Gruppierungen vor interreligiösen Kontakten. Sorgenvoll gingen die Blicke der Christen in den vergangenen Jahren nach Syrien und Ägypten. Was von dort – und zuletzt besonders dramatisch aus dem Einzugsgebiet der IS-Milizen – an Nachrichten kommt, ist wenig beruhigend.



IS: Auch in Gaza wächst die Angst

Schwindende Minderheit

In Gaza hat sich die Zahl der Christen mittlerweile auf rund 1.300 reduziert, die der Katholiken laut Schätzungen seit 2005 durch Abwanderung mehr als halbiert. 170 Katholiken gibt es dort derzeit noch. Eine verschwindende Minderheit unter den geschätzt 1,8 Millionen Bewohnern des Gazastreifens. Wie lange der «gemeinsame Feind Israel» als Schutzschild der verbliebenen Christen in Gaza angesichts der sich verschärfenden Grosswetterlage in Nahost noch hält, ist ungewiss.(kipa / Bild: IS)

Kurz & knapp

Aus. – Der 1882 gegründete Schweizerische Verein für Sonntagsfeier (SVSF) hat sich aufgelöst. Die Vereinszeitschrift «Schweizer Sonntagsfreund» hatte ihr Erscheinen bereits im Juni eingestellt. Die Mitgliederzahl war in den letzten Jahren sehr stark zurückgegangen und die Suche nach Finanzmitteln erfolglos geblieben. Zweck des SVSF war die Förderung der christlichen Sonntagsgestaltung. (kipa)

Auszeichnung. – Sitten erhält als erste Walliser und zweite Westschweizer Stadt die Auszeichnung «Kinderfreundliche Gemeinde» des Uno-Kinderhilfswerks Unicef. Das Label steht für den Willen, die Kinderrechtskonvention auf Gemeindeebene umzusetzen und die Perspektive von Kindern zu berücksichtigen. (kipa)

Weg. – Über 70 Heiligenreliquien wurden in der Schwesternkapelle der Benediktinerinnen im österreichischen Kremsmünster in den letzten beiden Wochen gestohlen. Darunter befinden sich Knochensplitter und Gegenstände, die mit Heiligen in Verbindung gebracht werden. Spuren zu dem oder den Tätern gebe es derzeit keine. (kipa)

Ortung. – Muslimische Pilger aus Indien werden bei der grossen Mekka-Wallfahrt erstmals mit einem Navi ausgestattet. Eine eigene App soll die Pilger zu ihren Unterkünften lotsen. Ausserdem erhalten die Reisenden ein elektronisches Armband, durch das sie für Gruppenverantwortliche jederzeit auffindbar sind. (kipa)

Risikoausgleich. – Moschee-Beschäftigte der grossen Wallfahrtsstätten in Mekka und Medina erhalten eine Risikozulage dafür, dass sie ansteckenden Krankheiten internationaler Pilger ausgesetzt seien. Die Gehaltserhöhung soll zehn bis fünfzehn Prozent monatlich, umgerechnet jedoch mindestens 180 Franken, betragen. (kipa)

Neu. – Die reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn lancieren ein vierjähriges Ausbildungsprogramm für den Pfarrberuf. Es richtet sich an Akademiker, die nach dreijährigem Intensivstudium an der Universität Bern und einem Vikariatsjahr in einer Kirchgemeinde im Pfarramt arbeiten können. So reagiert die Kirche auf den sich abzeichnenden Pfarrermangel. (kipa)

Papst: Eingreifen im Irak «legitim»

Rom. – Papst Franziskus hält ein militärisches Eingreifen im Irak unter bestimmten Umständen für gerechtfertigt. Einen «ungerechten Aggressor» aufzuhalten, sei «legitim», sagte er am 18. August auf dem Flug von Seoul nach Rom. «Ich benutze bewusst das Wort stoppen, ich spreche nicht von Bombardieren oder Krieg führen», betonte der Papst.

Es müssten jedoch die Mittel abgewogen werden. In der Vergangenheit hätten sich Staaten unter dem Vorwand, einem Angreifer Einhalt zu gebieten, in die Angelegenheiten anderer Länder eingemischt und einen Eroberungskrieg geführt. Franziskus forderte ein international abgestimmtes Vorgehen. Ein einzelner Staat könne eine solche Entscheidung nicht treffen.

Im Irak gehe es nicht nur um bedrängte Christen. «Es ist wahr, sie leiden», sagte der Papst. «Aber hier geht es um Männer und Frauen, um religiöse Minderheiten. Nicht alle sind Christen. Aber alle sind gleich vor Gott.»

Erzbischof Silvano Tomasi, ständiger Beobachter des Heiligen Stuhls bei den Vereinten Nationen in Genf, hatte in einem Interview mit der französischen Wochenzeitung «Famille Chrétienne» vom 18. August bekräftigt, die Uno müsse im Irak intervenieren.

Gefahr des Genozids

Die Organisation «könnte und müsste eingreifen, um die lokale Bevölkerung im Irak zu schützen und die Terroristen des Islamischen Staats (IS) zu neutralisieren», sagte er im Gespräch mit der Zeitung. Die Anwendung von Gewalt sei die letzte Hoffnung im Kampf gegen die Verbrechen, die «wir alle in den Medien sehen». Im Irak bestehe zurzeit die Gefahr eines Genozids. (kipa)

Weltfriedenstag 2015 gegen moderne Sklaverei

Rom. – Der Kampf gegen Menschenhandel und moderne Sklaverei steht im Mittelpunkt des katholischen Weltfriedenstages 2015. Papst Franziskus stellte ihn unter das Motto «Nicht länger Sklaven, sondern Brüder und Schwestern», teilte der päpstliche Rat für Gerechtigkeit und Frieden am 21. August mit.

Menschenhandel und moderne Sklaverei seien eine «schreckliche offene Wunde» der Gegenwart; dies sei vielen Menschen nicht bewusst, so der Rat. Auch Medien und Bildungsträger müssten stärker auf den Handel mit Migranten und Prostituierten, Ausbeutung, Zwangsarbeit und die Versklavung von Frauen und Kindern hinweisen. «Unser Ziel ist es, eine Zivilisation aufzubauen, die auf der Gleichheit, der Würde aller Menschen ohne jede Diskriminierung gründet.»

Der von Papst Paul VI. (1963-1978) initiierte Weltfriedenstag wird am 1. Januar begangen. Dazu ergeht eine Botschaft des Papstes an alle Regierungen der Welt. Sie zeigt auch Schwerpunkte der im kommenden Jahr vom Heiligen Stuhl vertretenen diplomatischen Linie auf. In diesem Jahr stand der Tag unter dem Motto «Brüderlichkeit – Fundament und Weg des Friedens». (kipa)

Zeitstriche



***Superlativ.** – Der «Islamische Staat» deklassiert als des Westens neuer Feind Nummer eins die altbekannten Bösewichte wie Al Kaida, meint Zeichner Raphaël Zbinden. (kipa)*

Daten & Termine

29. bis 31. August. – Am Dorffest anlässlich der 950-Jahr-Feier der Aargauer Gemeinde Frick, das vom 29. bis 31. August gefeiert wird, werden Angehörige der katholischen Pfarrei als Heilige verkleidet auftreten. Auf einen entsprechenden Aufruf des Pfarreirats haben sich rund 20 Personen gemeldet. Man wolle damit dem Fest mit besinnlichen Momenten einen zusätzlichen Gehalt verleihen, hiess es in der Pfarrei. Sehr begehrt seien die bekannten Heiligen wie Niklaus von Flüe und seine Frau Dorothea, Mutter Teresa oder Franz von Assisi.

Die als Heilige verkleideten Gläubigen verteilen den Passanten Flyer mit Informationen zum Leben der Person, die sie darstellen. Auf der Rückseite der Flyer sind Informationen über die Bedeutung der Figur für die heutige Zeit zu finden. (kipa)

Das Zitat

Schönfärberisch. – «Zum Sterben in die Schweiz. Menschen, die das tun, sind nicht 'Sterbetouristen', wie sie oft zugleich schönfärberisch wie abwertend bezeichnet werden. Es sind in der Regel chronisch Kranke, die angesichts einer unabsehbar langen und qualvollen Leidenszeit den Zeitpunkt ihres Todes selber bestimmen wollen.»

***Res Strehle**, Chefredaktor des «**Tages-Anzeigers**», nimmt in einem Kommentar in der Ausgabe von 21. August Stellung zum Anstieg der Suizidbegleitungen von Ausländern. Laut einer am 20. August veröffentlichten Studie der Universität Zürich wurden 2012 in der Schweiz doppelt so viele Ausländer in den Suizid begleitet als 2008. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

der nur Gott bekannt ist, an dem alle Völker mit einer Stimme den Herrn anrufen und ihm ‹Schulter an Schulter dienen› (Soph 3,9)» (NA 4). Heute würde man diese Aussage noch vertiefen können. Für Paulus ist die Einheit der Kirche ohne das Volk des ersten Bundes, ohne Israel, undenkbar. Für die ökumenische Bewegung heisst das, auch wenn sich alle christlichen Kirchen in einer Einheit der Kirche zusammenfinden würden, wäre die ökumenische Bewegung noch nicht zu ihrem Ziel gekommen, wäre ihre Katholizität noch nicht vollständig.

Im Zusammenhang des Dekretes über die Missionstätigkeit der Kirche wurde schon während des Konzils der Zusammenhang von Dialog und Mission erörtert. Ein Vierteljahrhundert später (1991) veröffentlichten der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog und die Kongregation für die Evangelisierung der Völker unter dem Titel «Dialog und Verkündigung» Überlegungen und Orientierungen zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi. Die Nr. 77 dieses Dokuments betont den inneren Zusammenhang von Dialog und Verkündigung. Daraus folgt, dass die Zeugnisgestalt des Glaubens dialogisch ist.

5. Von der Exklusion zur Wahrnehmung der pluralen modernen Welt

Das Erste Vatikanische Konzil meinte feststellen zu müssen, «die Pforten der Unterwelt erheben sich mit täglich grösserem Hass von überall her gegen das von Gott gelegte Fundament der Kirche, um – wenn möglich – sie zu zerstören». Damit verortete das Konzil sich und die Kirche nach diesem Konzil in einer Gegenposition zur Welt und insbesondere zur Moderne. Das Zweite Vatikanische Konzil hat diese grundsätzliche Gegenposition überwunden und schliesst die Kirche nicht mehr ab, sondern verordnet ihr vielmehr, die plurale moderne Welt in ihrer Widersprüchlichkeit wahrzunehmen. Dabei geht das Konzil von den Erfahrungen der Menschen aus, insbesondere von ihren Betroffenheiten (vgl. GS 1): Widerhall finden, lateinisch «resonare», findet darin seinen Platz: das Herz der Kirche ist der Resonanzboden der Freuden und Leiden der Menschen. Und niemand wird dabei überhört. Dabei schliesst die Kirche auch die fremden Stärken und die eigenen Schwächen nicht aus (vgl. GS 44 und AG 9). Damit sind nicht nur Schwächen der Vergangenheit eingestanden, sondern auch eine Neuausrichtung ins Auge gefasst und schliesslich der eschatologische Charakter der Missionstätigkeit der Kirche angesprochen.

D. Gegenwärtige Herausforderungen

Fünfzig Jahre nach dem Konzil begegnet seine Rezeption Herausforderungen, welche die gesellschaftliche, kulturelle und kirchliche Entwicklung mit sich gebracht oder zumindest verschärft hat.

1. Deismus und ausgrenzender Humanismus

Die Bedingungen des Glaubens haben sich radikal verändert, und zwar in der Richtung, dass es möglich geworden ist, mit grosser Selbstverständlichkeit und ohne grosse Aufregung zu verursachen, auch nicht zu glauben. Das heisst, nicht mit Gottes Wirken zu rechnen oder überhaupt nicht mit Gott zu rechnen, die Transzendenzperspektive zu Gunsten einer Immanenzperspektive aufzugeben. Dabei möchte ich betonen: Die Gottesfrage darf nicht gegen binnenkirchliche Strukturfragen ausgespielt werden, denn Strukturfragen haben mit dem Glaubenszeugnis zu tun. Wenn die Kirche «sacramentum», Zeichen und Werkzeug ist, muss sie dazu auch taugen.

2. Schöpfungsordnung oder subjektive Authentizität?

Im ersten Beitrag habe ich auf die tiefgreifenden kulturellen Wandlungen der langen sechziger Jahre hingewiesen. In dieser Zeit erlebte die westliche Gesellschaft einen tief gehenden Wandel, eine Kulturrevolution[43] und mit ihr und in ihr eine Religionskrise.[44] Denn dieser Wandel war, wie gesagt, eine «expressive Revolution».[45] Der Stellenwert einer vorgegebenen Ordnung wurde kleiner und der Wille zur Authentizität entsprechend grösser und die Selbstverwirklichung wichtiger. Das führte in der Kirche und in den Kirchen zu neuen Konfliktlinien namentlich zwischen der überlieferten Schöpfungsordnung und Postulaten subjektiver Authentizität bzw. Befindlichkeit.

Die Schöpfungsordnung sagt: «als Mann und Frau schuf er sie» (Gen 1, 27). Von dieser Ordnung her kann in der Ekklesiologie das männliche Amt der fraulichen Gemeinde so gegenübergestellt werden, dass es keinen Ort für die Frauenordination gibt. Dass in der Schöpfungsordnung Mann und Frau «ein Fleisch werden» (Gen 2, 24) kann für die Sexualität heissen, dass Onanie und Homosexualität ordnungswidrig sind; und für das Zusammenleben von Mann und Frau, die Gott zusammengefügt hat (Mt 19, 6), kann die ursprüngliche Unauflöslichkeit der Ehe postuliert (Mt 19, 8) und infolgedessen eine Wiederheirat als ordnungswidrig bezeichnet werden. Wird die Schöpfungsordnung noch mit Natürlichkeit näher bestimmt, ist eine Empfängnisverhütung nur mit natürlichen Methoden ordnungsgemäss.

Ich kann auf diese Fragen hier nicht eingehen. Ich will nur daran erinnern, dass in diesen Fragen heute auch unter katholischen Christen und Christinnen einander widersprechende Positionen vertreten werden, und ich möchte nachdrücklich betonen, dass dies mit dem epochalen Kulturwandel zu tun hat.

3. Strukturfragen

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil kam es im Kontext der Konzilsrezeption zu einer bemerkenswer-

[43] Arthur Marwick: The sixties: cultural revolution in Britain, France, Italy, and the United States, c.1958–c.1974. Oxford 1998.
[44] Hugh McLeod: The Religious Crisis of the 1960s. New York 2007.
[45] Charles Taylor: Ein säkulares Zeitalter, Frankfurt a. M. 2009, 821.

VATIKANUM II

ten Entwicklung synodaler Strukturelemente; es wurden Priesterräte und Seelsorgeräte eingerichtet, und allein in Europa wurden weit über hundert Diözesansynoden durchgeführt. Diese Synodalität sollte nach dem Willen des Konzils nachhaltig sein (vgl. CD 36). Synoden und Konzilien sind Instrumente des Dialogs, des Austauschs, der gemeinsamen Entscheidungsfindung. Die Praxis der Kirche in den letzten Jahrzehnten zeigt aber, dass auf solche Instrumente verzichtet wird, dass überhaupt einsame Entscheide nach dem Muster von Befehl und Gehorsam dem Dialog und der dezentralen Entscheidungsfindung vorgezogen werden. Die Kirchenleitung sendet vor allem in diesem Bereich widersprüchliche Signale aus.

4. Ökumene

Das Konzil und auch die entsprechenden nachkonziliaren Texte unterscheiden zwischen kirchlicher Gemeinschaft und Kirche. Müsste nicht, um in der Ökumene voranzukommen, ernsthafter gefragt werden, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, um eine andere christliche Glaubensgemeinschaft als Kirche anerkennen zu können? Und wenn eine Glaubensgemeinschaft als Kirche anerkannt wird, müsste dann nicht ernsthafter nach den Konsequenzen gefragt werden? Im Jahr 2001 wurde zwischen der (mit Rom unierten) Chaldäischen Kirche und der (von Rom getrennten) Assyrischen Kirche des Orients die gegenseitige Zulassung zur Eucharistie offiziell ermöglicht; als äusserer Grund wurde die äusserst schwierige Lage genannt. Gibt es nicht andere schwierige Lagen pastoraler Art? Gibt es nicht auch im Bereich der Ökumene «double-bind-messages», widersprüchliche Botschaften?

E. Die Rezeption bleibt allen aufgegeben

Die Rezeption des Konzils kann auch auf der Ebene der Pfarreien, bei ihren einzelnen Angehörigen und Gruppierungen noch ausstehend sein. Wer die Konzilstexte aufmerksam liest und entsprechende Fragen stellt, kommt den Mängeln leicht auf die Spur, wie die folgenden Beispiele veranschaulichen möchten.

1. Spiritualität und Bibel

DV 21: *In den Heiligen Büchern kommt ja der Vater, der im Himmel ist, seinen Kindern in Liebe entgegen und nimmt mit ihnen das Gespräch auf. Und solche Gewalt und Kraft weist im Worte Gottes, dass es für die Kirche Halt und Leben, für die Kinder der Kirche Glaubensstärke, Seelenspeise und reiner, unversieglicher Quell des geistlichen Lebens ist. Darum gelten von der Heiligen Schrift in besonderer Weise die Worte: «Lebendig ist Gottes Rede und wirksam» (Hebr 4,12), «mächtig aufzubauen und das Erbe auszuteilen unter allen Geheiligten» (Apg 20,32; vgl. 1 Thess 2,13).* – Holen wir unsere spirituelle Kraft aus der Heiligen Schrift?

2. Solidarität im Sinne der «Option für die Armen»

AG 12, 2: *Wie also Christus durch die Städte und Dörfer zog, jederlei Krankheit und Gebrechen heilend zum Zeichen der kommenden Gottesherrschaft, so ist auch die Kirche durch ihre Kinder mit Menschen jeden Standes verbunden, besonders aber mit den Armen und Leidenden, und gibt sich mit Freuden für sie hin. Sie nimmt an ihren Freuden und Schmerzen teil; sie weiss um die Erwartungen und die Rätsel des Lebens, sie leidet mit in den Ängsten des Todes. Denen, die Frieden suchen, bemüht sie sich, in brüderlichem Gespräch zu antworten, indem sie ihnen Frieden und Licht aus dem Evangelium anbietet.* – Wie steht es um die Solidarität unserer Pfarreien und unserer Gruppierungen mit den Armen und Leidenden?

3. Liturgie

SC 14: *Die Mutter Kirche wünscht sehr, alle Gläubigen möchten zu der vollen, bewussten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt und zu der das christliche Volk, «das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, der heilige Stamm, das Eigentumsvolk» (1 Petr 2,9; vgl. 2,4-5) kraft der Taufe berechtigt und verpflichtet ist.*

SC 48: *So richtet die Kirche ihre ganze Sorge darauf, dass die Christen diesem Geheimnis des Glaubens nicht wie Aussenstehende und stumme Zuschauer beiwohnen; sie sollen vielmehr durch die Riten und Gebete dieses Mysterium wohl verstehen lernen und so die heilige Handlung bewusst, fromm und tätig mitfeiern, sich durch das Wort Gottes formen lassen, am Tisch des Herrenleibes Stärkung finden.* – Sind unsere Gottesdienste so gestaltet, dass sie als Kraftquelle erfahren werden können?

F. Vom Ersten zum Zweiten Vatikanischen Konzil

Ein abschliessender Blick in das «Katholische Gesangbuch» kann uns zeigen, dass vom Ersten zum Zweiten Vatikanischen Konzil ein grosser Schritt getan wurde.

Er kann dabei zugleich zeigen, wie beide zusammengehalten werden können, auch wenn uns in der heutigen Situation das eine mehr anspricht als das andere:

1. Ein Haus voll Glorie schauet weit
über alle Land,
aus ewgem Stein erbauet
von Gottes Meisterhand.
5. Sein wandernd Volk will leiten
der Herr in dieser Zeit;
er hält am Ziel der Zeiten
dort ihm sein Haus bereit.[46]

Rolf Weibel

[46] Katholisches Gesangbuch, Nr. 506; 1. Strophe von Joseph Mohr 1874, 2. Strophe von Hans W. Marx 1972 (1975).

SKZ 35/2014

NEUER ORTHODOXER PRIMAS IN DER UKRAINE

UKRAINE

40 Tage nach dem Tod von Metropolit Waldimir (Wolodymyr), dem Oberhaupt der zum Moskauer Patriarchat gehörenden ukrainisch-orthodoxen Kirche, hat die Kirchensynode am 13. August 2014 den favorisierten Onufri (Berezovskij) zum Primas von Kiew gewählt. Mit ihm verbinden sich grosse Hoffnungen in dem durch den Krieg tief gespaltenen Land, wo ein immer tieferer Riss auch durch die grösste Kirche des Landes geht.

Während im Osten der Ukraine um die Zentren Donezk und Lugansk die ukrainische Armee und die mit ihr verbündeten irregulären Freiwilligenverbände zum Endkampf auf die beiden letzten Hochburgen der pro-russischen Separatisten ansetzten, wählte eine Bischofsversammlung der ukrainischen orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats am 13. August im Kiewer Höhlenkloster ein neues Kirchenoberhaupt. Angesichts des Krieges, der in der Ostukraine tobt, und des Flugzeugabschusses mit internationalen Implikationen beschäftigte sich die ukrainische Öffentlichkeit kaum mit der Nachfolgefrage des Kiewer Metropolitansitzes. Die Bischofsversammlung wählte den 69-jährigen Metropoliten Onufrij aus dem westukrainischen Czernowitz zum Nachfolger des Anfang Juli verstorbenen Kiewer Metropoliten Wolodymyr. Für Onufrij stimmten nach Angaben der Kirche im zweiten Wahlgang 48 der 78 anwesenden Bischöfe. Bereits im ersten Wahlgang hatte er mit 36 Stimmen vor Metropolit Antonius von Boryspol und Brovarskyi und Metpropolit Simeon von Vinnytsia und Bar in Führung gelegen. Sein Vorgänger, Metropolit Wolodymyr, war 1992 noch vom Patriarchen von Moskau ohne Wahl nach Kiew entsandt worden, hatte sich dann aber sehr schnell von seinen russischen Vorgesetzten abgesetzt. Dennoch geht vielen Kirchenmitgliedern angesichts der Spaltung der Ukraine die Unabhängigkeit der ukrainischen Teilkirche von Moskau nicht weit genug. Die Teilung des Landes in einen nach Europa strebenden Westteil und eine nach Russland tendierende Osthälfte spiegelt sich auch in der grössten Kirche der Ukraine wieder.

Onufrijs schwieriges Erbe

Onufrij leitete bereits seit knapp einem halben Jahr statthaltermässig die Kirche. Ende Februar, auf dem Höhepunkt der Maidan-Proteste, hatte das Leitungsgremium der Kirche Wolodymyr krankheitshalber von seinen Amtsgeschäften entbunden und Onufrij zum kommissarischen Vorsteher berufen. Der Tod von Metropolit Wolodymyr, der 1990 noch Gegenkandidat von Alexey Ridiger bei der Wahl des Russischen Patriarchen war, hat die Ukrainische Orthodoxe Kirche sehr getroffen. Kaum eine andere Persönlichkeit genoss in der Ukraine landesweit eine so grosse Autorität und Ausstrahlung wie der Kiewer Metropolit. Er war es, der die innere Einheit der Kirche garantierte. Einen offenen Streit mit ihm wagte nicht einmal Patriarch Kyrill von Moskau, so gross war seine Autorität auch in Moskau. Die Ukrainische Orthodoxe Kirche hatte mit ihm ihren Gründungsvater verloren.

Nach der Unabhängigkeit der Ukraine 1991 war zunächst der umstrittene Erzbischof Filaret Denisenko (85), der selbst aus dem eher russisch geprägten Donbas stammt, zum Metropoliten von Kiew und der gesamten Ukraine ernannt worden. Als es diesem nicht gelang, beim Bischofskollegium für seine ukrainische Metropolie den Status der Autokephalie zu erlangen, machte er sich mit Hilfe des ukrainischen Präsidenten zum Patriarchen einer eigenen ukrainischen orthodoxen Kirche des Kiewer Patriarchats. Der Moskauer Patriarch Alexey II. setzte ihn ab und schickte 1992 seinen Rivalen Wolodymyr als Metropoliten nach Kiew. Wolodymyr erkannte weiterhin das Moskauer Patriarchat an, aber erreichte einen autonomen Status innerhalb der russischen Orthodoxie. Heute bekennen sich zwischen sieben Millionen und zehn Millionen Ukrainer zum Kiewer Patriarchen Filaret, der von Moskau wegen Kirchenspaltung exkommuniziert wurde und auch vom Ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel nicht anerkannt wird.

Unter Metropolit Waldimir hatte sich die ukrainisch-orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats gut entwickelt. Er galt im Gegensatz zu seinem Kontrahenten Filaret als menschlich integer und war bei katholischen und evangelischen Kirchenführern anerkannt. Unter seiner Amtszeit hatte sich die Anzahl der Diözesen und Pfarrgemeinden in der Ukraine verdoppelt und die der Bischöfe sogar mehr als verdreifacht. Besonders das Klosterleben lag ihm, der seinen Sitz im Kiewer Höhlenkloster hatte, am Herzen. Unter seiner Amtszeit war die Zahl der Klöster von 28 auf 211 gestiegen. Dagegen besitzt das Ukrainische Patriarchat von Filaret fast überhaupt kein Kloster. Der aus Chmelnitzki im Westen der Ukraine stammende Metropolit stand den Forderungen seiner Landleute bezüglich grösserer Distanz zu Moskau offener gegenüber als manche seiner Bischöfe im Osten und Süden der Ukraine. Noch am 30. September 2013 hatte Wolodymyr einen «Appell an das ukrainische Volk» unterschrieben, in dem er sich mit den anderen Religionsführern der Ukraine für die europäische Integration seines Landes aussprach.

Bodo Bost ist Laientheologe und Islamwissenschaftler; er ist im Priesterseminar des Erzbistums Luxemburg tätig.

UKRAINE

Der neue Primas der Ukraine, Erzbischof Onufrij

Das neue Kirchenoberhaupt war seit 1990 Bischof von Czernowitz und der Bukowina, seit 2000 im Rang eines Metropoliten. Vorher hatte er jedoch, anders als Wolodymyr, fast seine gesamte kirchliche Laufbahn in Russland absolviert. Die Wahl von Metropolit Onufrij, der am 5. November 1944 in der Nähe von Czernowitz in der Westukraine als Sohn eines Priesters geboren wurde, war auch ein Kompromiss. Kandidaten aus dem pro-russischen Donbas wären von den Kiewer Behörden nicht akzeptiert worden, obwohl auch Patriarch Filaret selbst aus dem Donbas stammt. Deshalb schied der Donezker Metropolit Ilarion von vornherein aus. Auch Metropolit Agafangel von Odessa galt der Kiewer Führung ebenfalls als unerwünschte Person.

Es gab also fast keine Alternative zu Onufri. Er ist wie sein Vorgänger «ein Mann der Kirche», «ein Beter», tritt an Stelle «eines Beters», damit wird eine gewisse Kontinuität gewährleistet, zumindest nach aussen. Metropolit Wolodymyr war kein Revolutionär, auch kein Liberaler, aber er war auch nicht konservativ. Dagegen ist Metropolit Onufrij ein glänzender Vertreter des russischen geistlichen Konservatismus. Einige Jahre war er Rektor der Lawra, dem Dreifaltigkeitskloster, von Potschajiw in der Nähe von Moskau. Er steht in der russisch-monastischen Tradition. Als vorbildlicher Mönch geniesst er verdienstvollen Respekt in der Kirche. Als solcher wird von ihm Gehorsam erwartet. Das bedeutet, dass Metropolit Onufrij dem Patriarchen von Moskau kaum widersprechen wird, wie das noch sein Vorgänger getan hat. Reformen, die in der Ukrainischen Orthodoxen Kirche nötig sind, sind von ihm kaum zu erwarten.

In der fragilen politischen Lage der Ukraine steht Onufrij unter hohem Erwartungsdruck: Er soll auf kirchlicher Ebene mässigend wirken und den Dialog zwischen den vielfältigen orthodoxen Strömungen im Land vorantreiben. Insgesamt zählt man in der Ukraine zwölf orthodoxe Glaubensgemeinschaften. Anders als die Moskau-treue Kirche hat das Kiewer Patriarchat unter Filaret die Spaltung des Landes und die Krise genutzt, um bei der Bevölkerung zu punkten. Als drittgrösste orthodoxe Glaubensgemeinschaft gilt die Ukrainische Autokephale Kirche, die sich schon Anfang des 20. Jahrhunderts vom Moskauer Patriarchat losgesagt hat. Sie stützt sich auch auf einige orthodoxe Kirchen in der Diaspora, ist aber ebenfalls von der Weltorthodoxie nicht als eigenständig anerkannt.

Drei von vier Ukrainern bekennen sich zum orthodoxen Glauben, ein Drittel aller Gemeinden des Moskauer Patriarchats befinden sich in der Ukraine, was die Bedeutung dieser Kirche auch für Moskau beweist.

Belastende Vertrauenskrise

Die Ukrainische Orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats befindet sich in einer tiefen Krise. Es handelt sich nicht so sehr um eine Krise der Kirchenleitung, sondern eher um eine Vertrauenskrise gegenüber dem Volk und der Gesellschaft, in denen diese ihre Mission verrichtet. Der Krieg im Osten und die Spaltung des Landes haben der Kirche sehr geschadet und die Spaltung auch in die Kirche hineingetragen. Um auf diese Spaltung zu reagieren, hatte die Kirchenleitung viele ihre Befugnisse an die einzelnen Eparchien abgegeben. Nur dieser «kirchliche Föderalismus» hat ihr geholfen, ihren Zusammenhalt zu bewahren. Die Kiewer Metropolie hat jedoch dadurch ihren Einfluss auf ihre lokalen Unterabteilungen verloren. So kamen in den letzten Monaten Erklärungen von der Kiewer Metropolie, die den Separatismus im Osten verurteilten, während gleichzeitig Priester der östlichen Eparchien Fahnen der Donezker Volksrepublik weihten. Als Separatisten der «Russisch-Orthodoxen Armee» einen Geistlichen der mit Rom unierten griechisch-katholischen Kirche im Osten entführt hatten, fand sich kein Bischof der orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats, der die Verhandlungen zur Freilassung dieses Priesters mit den Separatisten führte, sondern lediglich der geistliche Leiter der Moslems in der Ukraine (DUMU). Die Ukrainische Orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats war bis zum Maidan dieselbe postsowjetische Kirche, wie die Ukraine ein postsowjetisches Land war. Nach dem Ende des Krieges im Osten wird die Ukraine jedoch ein anderes Land sein; wenn es dann der grössten Kirche des Landes nicht gelingt, sich dieser Situation zu stellen, wird sie ihre starke Stellung im Lande verlieren. Seit der immer stärkeren Instrumentalisierung der Ukrainischen Kirche des Moskauer Patriarchats durch Putin und dessen Annexionspolitik in der Ukraine hat diese in der Ukraine in grossem Masse an Zustimmung und Mitgliedschaft verloren und könnte sogar in ihrer Mitgliederzahl auf den zweiten Platz nach der Kirche von Patriarch Filaret abgerutscht sein.

Metropolit Wolodymyr hatte neben den Falken, die er gewähren lassen musste, eine Reihe von talentierten jungen Kirchenleuten um sich gesammelt. Zu diesen zählen der «bloggende» Erzpriester Georgij Kowalenko, Metropolit Oleksandr Drabinko, aber auch der Wissenschaftler Archimandrit Dr. Cyril Hovorun, derzeit Dozent an der Yale University. Auf diesen ruhen die Hoffnungen der grössten ukrainischen Kirche, wenn sie ihre eigene Spaltung und die Spaltung des Landes überwinden will. Wenn diese Kräfte nicht weiter gefördert werden, dann hätte die grösste orthodoxe Kirche der Ukraine mit dem Tod ihres Gründers, Metropolit Wolodymyr, nicht nur ihr Oberhaupt, sondern auch die Hoffnung auf eine gesellschaftliche Versöhnung über politische, konfessionelle, kulturelle und ethnische Fronten hinweg verloren. *Bodo Bost*

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Schweizer Bischöfe rufen zu Hilfe auf für die verfolgten Minderheiten im Irak

Angesichts von Tod, Angst und Elend, denen die vertriebenen christlichen und anderen Minderheiten im Nordirak ausgesetzt sind, reagieren die Schweizer Bischöfe mit Bestürzung und Anteilnahme. Angesichts der menschlichen Katastrophe ist eine effiziente internationale Unterstützung der Fliehenden und ein Eingreifen der internationalen Staatenwelt dringlich. Was kann die Schweiz und die Schweizer Bevölkerung tun?

Die Schweizer Bischöfe rufen mit Papst Franziskus die Menschen dazu auf, im Rahmen ihrer Möglichkeiten jede Hilfe zu leisten, sei es mit dem Gebet, sei es mit Gaben an Hilfswerke, sei es mit der Aufnahme von Flüchtlingen oder mit staatlichen Interventionen.

Die christliche Sorge gilt allen Menschen in Not, gleich welchen Bekenntnisses. Menschen, deren Leib und Leben bedroht ist, muss unsere vordringliche Hilfe und Aufmerksamkeit zukommen. Die Schweizer Bischöfe sehen sich in Gemeinschaft mit den katholischen Bischöfen Iraks, die in diesen Tagen in einem Schreiben «erfüllt mit Traurigkeit und Schmerz an das Gewissen aller und an alle Menschen guten Willens und der Vereinten Nationen und der Europäischen Union appellieren, diese unschuldigen Menschen vor dem Tod zu bewahren. Wir hoffen, es ist nicht zu spät!».

St. Gallen / Freiburg i. Ü., 12. August 2014
+ *Markus Büchel*, Präsident SBK

Tagung über die menschliche Fortpflanzung – Kommission für Bioethik

Der medizinisch unterstützten Fortpflanzung sind in der Schweiz gesetzlich strikte Grenzen auferlegt. In Kirche, Politik und Wissenschaft wird kontrovers darüber diskutiert, ob diese Grenzen neu zu ziehen sind. So berät das eidgenössische Parlament gegenwärtig über die vorgeschlagene Zulassung der Präimplantationsdiagnostik (PID). Auch für die kommende Bischofssynode in Rom über die Familie sind die Grenzen und Möglichkeiten der medizinisch unterstützten Fortpflanzung von Bedeutung. Als Beitrag zur öffentlichen Debatte über diese Fragen organisiert die Kommission für Bioethik der Schweizer Bischofskonferenz eine wissenschaftliche Tagung. Rechtliche, philosophische, ethische und theologische Fragen stehen im Zentrum der Vorträge und Diskussionen. Zu den Vortragenden gehören nicht nur Forscher von Hochschulen, sondern auch wichtige Stimmen der Kirche wie Msgr. Charles Morerod, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg.

Das Departement für Moraltheologie der Universität Freiburg (CH) ist Mitorganisatorin. Die Tagung findet am 12./13. September 2014 an der Universität Freiburg statt und trägt den Titel «Die Freude, das Leben willkommen zu heissen – die katholische Kirche und ihre positive Haltung zur menschlichen Fortpflanzung». Die Tagung schafft eine Gelegenheit, die Grundlagen und den Ausgangspunkt der Stellungnahmen der katholischen Kirche zu Fragen der menschlichen Fortpflanzung zu vertiefen.

Unter folgendem Link finden Sie Unterlagen zur Tagung:
www.kommission-bioethik.bischoefe.ch

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica per 1. August 2014 an:
Jakub Beroud als Katechet (RPI) in den Pfarreien St. Martin Egerkingen (SO), St. Stephan Fulenbach (SO), Johannes der Täufer Härkingen (SO), Maria Heimsuchung Neuendorf (SO) und Maria Himmelfahrt Oberbuchsiten (SO);
Kola Pren als Missionar der Albanischsprachigen Mission in Aarau.

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum «Baldeggersee» per 23. August 2014 an:
Roland Häfliger als Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Baldeggersee und als Pfarrer der Pfarreien St. Martin Hochdorf (LU), Johannes der Täufer Hohenrain (LU), Herz Jesu Kleinwangen (LU) und St. Bartholomäus Römerswil (LU);
Vreni Keller-Habermacher als Pastoralassistentin in den Pfarreien St. Martin Hochdorf (LU), Johannes der Täufer Hohenrain (LU), Herz Jesu Kleinwangen (LU) und St. Bartholomäus Römerswil (LU);
Thomas Villiger-Brun als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Martin Hochdorf (LU), Johannes der Täufer Hohenrain (LU), Herz Jesu Kleinwangen (LU) und St. Bartholomäus Römerswil (LU);
Rita Amrein-Stocker als Katechetin (RPI) in den Pfarreien St. Martin Hochdorf (LU), Johannes der Täufer Hohenrain (LU), Herz Jesu Kleinwangen (LU) und St. Bartholomäus Römerswil (LU).

Bischofsvikar Ruedi Heim erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum «Baldeggersee» per 23. August 2014 an:
David Rüegsegger als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Martin Hochdorf (LU), Johannes der Täufer Hohenrain (LU), Herz Jesu Kleinwangen (LU) und St. Bartholomäus Römerswil (LU) bis 31. Januar 2015;
Benjamin Meier als Pastoralassistent in Ausbildung in den Pfarreien St. Martin Hochdorf (LU), Johannes der Täufer Hohenrain (LU), Herz Jesu Kleinwangen (LU) und St. Bartholomäus Römerswil (LU) bis 31. Juli 2016;
lic. theol. *Mario Stöckli* als Katechet in den Pfarreien St. Martin Hochdorf (LU), Johannes der Täufer Hohenrain (LU), Herz Jesu Kleinwangen (LU) und St. Bartholomäus Römerswil (LU) bis 31. Juli 2015.

Ausschreibung

Die auf den 1. August 2015 vakant werdende Pfarrstelle St. Leodegar im Hof Luzern im Pastoralraum LU 17 Luzern Stadt wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 18. September 2014 beim Bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Diakonenweihe

Am Sonntag, 28. September 2014, spendet Weihbischof Denis Theurillat um 15 Uhr in der Pfarrkirche St. Martin in Arbon die Diakonenweihe an die Priesteramtskandidaten:
Roger Brunner, von Laupersdorf (SO), in Schaffhausen (SH);
Thomas Zimmermann, von Weggis (LU), in Arbon (TG).

Konzelebranten, mitfeiernde Diakone, Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten mögen sich bis um 14.30 Uhr im Pfarreizentrum einfinden. Die liturgische Farbe ist Weiss. Um Anmeldung wird gebeten beim Pfarramt St. Martin in Arbon, Telefon 071 446 31 03, E-Mail pfarramt.stmartin@kath-arbon.ch

Dr. *Thomas Ruckstuhl*, Regens

BISTUM CHUR

Voranzeige
Einladung zur Missiofeier

Am Samstag, 20. September 2014, um 10.30 Uhr, wird Weihbischof Dr. Marian Eleganti in der Pfarrkirche Hl. Martin in Meilen im Rahmen einer Eucharistiefeier folgenden Personen die Missio canonica als Pastoralassistenten/Pastoralassistentinnen erteilen: *Dorothea Coetsier-Fuhrmann* für die Pfarrei St. Marien in Langnau-Gattikon; *Pia Föry* für die Pfarrei Hl. Geist in Zürich; *Claudia Gabriel* für die Pfarrei St. Marien in Oberwinterthur; *Andreas Jawork* für die Pfarrei St. Peter und Paul in Winterthur; *Veronika Jehle* für die Pfarrei St. Martin in Zürich; *Heidi Kallenbach* für die Pfarrei Hl. Martin in Meilen; *Teodor Mada* für die Pfarrei Hl. Antonius Erem. in Ibach; *Stefan Mettler* für die Pfarrei Hl. Leonhard in Ingenbohl-Brunnen; *Oliver Walser* für die Pfarrei Hl. Dreifaltigkeit in Tann-Rüti.

Zu dieser Missiofeier sind alle herzlich eingeladen.

Chur, 14. August 2014

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Institutio Katecheten

Leider ist in der Vorschau Institutio Katecheten (vgl. SKZ 29–30/2014, S. 439) ein Fehler passiert: Die Institutio als hauptamtliche Katechetinnen und Katecheten im Bistum St. Gallen, ebenfalls nach zweijähriger Berufseinführung, erhält auch *Jilian Chelemben*, Bad Ragaz. Die Feier mit Bischof Markus Büchel findet am Samstag, 8. November 2014, um 14 Uhr in der Kirche St. Kolumban in Rorschach statt. Wir entschuldigen uns für den Fehler. *Sabine Rüthemann*

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Barmherzige Schwestern vom hl. Kreuz – Wahl einer neuen Generalleitung

Das Generalkapitel wählte am 31. Juli 2014 im Mutterhaus in Ingenbohl die neue Generalleitung. Unter dem Vorsitz des Generalvikars der Diözese Chur, Martin Kopp, wählten die Kapitularinnen die Generaloberin und sechs Generalrätinnen.

Zur Generaloberin wurde gewählt:
Sr. *Marija Brizar*, 1957, von Gmići-Prozor in Bosnien-Herzegowina, Kroatien.

Sie wird während einer zweiten Amtszeit von sechs Jahren zusammen mit einem internationalen Leitungsteam die Hauptverantwortung für unsere weltweite Kongregation tragen.

Das Leitungsteam setzt sich zusammen aus den bisherigen Generalrätinnen:
Sr. *Verena Maria Oberhauser*, 1950, Provinz Europa Mitte; Sr. *Anna Affolter*, 1961, Mutterprovinz Schweiz; Sr. *Elsit Ampattu*, 1956, Provinz Indien Nord-Ostprovinz; Sr. *Lucila Zovak*, 1964, Provinz Kroatien,
und den neu gewählten Rätinnen:
Sr. *Dorothee Halbach*, 1959, Provinz Baden-Württemberg; Sr. *Sheeja Kolacheril*, 1963, Indien Südprovinz.
Aus den sechs Generalrätinnen wurde zur Generalassistentin gewählt:
Sr. *Verena Maria Oberhauser.*

Das Institut der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz mit dem Mutterhaus in Brunnen-Ingenbohl (SZ) zählt heute weltweit 3368 Schwestern, wovon 501 in der Schweiz leben. Auf unserer Homepage www.scsc-ingenbohl.org finden Sie weitere Informationen über unsere Ordensgemeinschaft und das Generalkapitel.

REDING WERNER AG

restaurieren & lackieren

«Die kleinste Arbeit schaffe, als sei sie dein Meisterstück, rasch und gut.»
Wolfgang von Goethe

Wir empfehlen uns für die fachmännische Restaurierung & Pflege aller Holzwerke.

8840 Einsiedeln • Tel. 055 412 11 30 • reding-ag.ch

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU!

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Autorin und Autoren
Dr. *Markus Arnold*
Eschenpark 4, 6274 Eschenbach
Markus.Arnold@unilu.ch
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Bodo Bost, Schaffmill 17
L-6778 Grevenmacher
bodobost@hotmail.com
Prof. Dr. *Birgit Jeggle-Merz*
Alte Schanfiggerstr. 7, 7000 Chur
birgit.jeggle@thchur.ch
Dr. *Rolf Weibel*
Wächselacher 24, 6370 Stans
dr.rolf.weibel@bluewin.ch

Schweizer. Kirchenzeitung
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Das vollständige Impressum erschien in der SKZ-Ausgabe Nr. 25/2014, S. 382.

KATH.
KIRCHGEMEINDE
HORW

Horw liegt mitten im Naherholungsgebiet zwischen Vierwaldstättersee und Pilatus. In diesem attraktiven Umfeld lebt und wirkt der Pastoralraum Horw mit vielen jungen Familien und insgesamt 8000 Angehörigen in den Orten Horw, Kastanienbaum und St. Niklausen.

Sozialdiakonie gestalten und leben!

Wir suchen für den **Fachbereich Sozialdiakonie/ Sozialarbeit** eine engagierte Fachperson für ein Pensum von 50 bis 70%. Arbeitsbeginn per 1. November oder nach Vereinbarung.

Aufgaben:
- Leitung Ressort Sozialdiakonie
- Beratungstätigkeit als Sozialarbeiter/in
- Gemeinwesenarbeit und Projektarbeit
- Freiwilligenarbeit
- Mitarbeit im Pastoralraumteam
- Weiterentwicklung der Diakonie und der Sozialarbeit im kirchlichen Kontext

Sie bringen mit:
- Abschluss einer Fachhochschule für Soziale Arbeit oder vergleichbaren Abschluss
- Fähigkeit zur Kommunikation und Zusammenarbeit
- Selbständige Arbeitsweise
- Bereitschaft, Verantwortung für das Ressort Sozialdiakonie zu übernehmen
- Offenheit gegenüber Kulturen und Menschen
- Bereitschaft, sich in einem Pastoralraum im Wandel zu engagieren
- Konstruktive Einstellung zur katholischen Kirche und zur Ökumene
- Offen für Neues, kreativ, neugierig und mit Humor

Wir bieten:
- Zusammenarbeit in einem engagierten Pastoralraumteam
- Mitgestaltung eines lebendigen Pastoralraumes
- Die Chance, sich beruflich weiterzuentwickeln in Beratung und Gemeinwesenarbeit
- Einen modernen Arbeitsplatz mit entsprechender Infrastruktur
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen und Weiterbildung

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Romeo Zanini, Diakon und Pastoralraumleiter, Telefon 041 349 00 60 oder E-Mail: romeo.zanini@kathhorw.ch.

Ihre Bewerbung mit den erforderlichen Unterlagen senden Sie bitte per Post an Heiner Furrer, Kirchenrat Ressort Personelles, Sonnsyterain 7, 6048 Horw, oder per E-Mail an heiner.furrer@kathhorw.ch.

UNIVERSITÄT LUZERN

Die Theologische Fakultät der Universität Luzern mit ihrer gut 400-jährigen Tradition ist an einer jungen und aufstrebenden Universität angesiedelt. Sie bietet verschiedene anerkannte Ausbildungsgänge im theologischen Bereich an und engagiert sich in der interdisziplinären und fakultätsübergreifenden Zusammenarbeit. Im Herbstsemester 2013 hat die Fakultät den Studiengang Bachelor Theologie im Fernstudium eingeführt, der international eine positive Resonanz findet. Per 1. Dezember 2014 oder nach Vereinbarung suchen wir

eine/n Studienleiter/in Fernstudium (80 – 100 %)

Ihre Hauptaufgabe besteht in der Führung und Weiterentwicklung des Studiengangs Bachelor Theologie im Fernstudium und umfasst folgendes Portfolio:

- Koordination und mittelfristige Planung der Studienangebote
- Technische Gesamtverantwortung in Zusammenarbeit mit der Informatikabteilung
- Beratung von Studieninteressierten und von immatrikulierten Fernstudierenden
- Weiterbildungsveranstaltungen für die Dozierenden
- Eigene Lehrveranstaltung für Fernstudierende
- Massnahmen zur Qualitätssicherung und -entwicklung
- Vorbereitung und Umsetzung von entsprechenden Marketingmassnahmen

Für diese herausfordernde und abwechslungsreiche Arbeit bringen Sie folgende Qualifikationen mit:

- Akademischer Abschluss vorzugsweise in Theologie oder Philosophie, Doktorat von Vorteil
- Zusatzqualifikation, Erfahrung oder besonderes Flair für IT und Hochschuldidaktik / distance learning – falls notwendig die Bereitschaft, sich fehlende IT-Kenntnisse anzueignen
- Hohe Sozialkompetenz und eine gewinnende Persönlichkeit

Sind Sie vertraut mit dem Leben an einer Universität und haben Sie Freude an der Arbeit mit Studierenden? Sind Sie bereit, sich auf wissenschaftliche, didaktische und technische Herausforderungen einzulassen und Neuland zu betreten?
Dann sind Sie für uns die richtige Person. Es erwarten Sie ein motiviertes Team und ein gut ausgestatteter Arbeitsplatz. Die Anstellung erfolgt nach dem Personalrecht der Universität Luzern.

Weitere Auskünfte erteilen Prof. Dr. Markus Ries, Dozent im Fernstudium, oder MTh & Betr.Oek.FH Stephan Müller, Fakultätsmanager (markus.ries@unilu.ch; stephan.mueller@unilu.ch).

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung. Bitte senden Sie sie elektronisch (1 Datei) mit vollständigen Unterlagen bis spätestens 8. September 2014 an: jobs@unilu.ch, Kennziffer 1000/011.

Katholische Kirche Region Bern
Fachstelle Kirche im Dialog

Zur **Fachstelle Kirche im Dialog** gehören die Fachverantwortung und das Engagement in den Bereichen Bildung und Beratung, Citypastoral, Gerechtigkeit – Friede – Bewahrung der Schöpfung (GFS) und interreligiöser Dialog im Dekanat Region Bern.

Auf den 1. Januar 2015 oder n. V. suchen wir eine/n

Fachmitarbeiter/in (50%) mit Schwerpunkt interreligiöser Dialog und GFS

Neben Ihrem Abschluss in röm.-kath. Theologie erwarten wir Erfahrung im interreligiösen Dialog, interkulturelle Kompetenz und Freude an der Projektarbeit im Bereich GFS.

Wir bieten Ihnen eine vielseitige Tätigkeit mit grossen Gestaltungsmöglichkeiten in gesellschaftlich äusserst relevanten Bereichen.

Auskünfte: André Flury, Telefon 031 300 33 43
Vollständiges Inserat: www.kathbern.ch/kid
Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung **bis 6. 9. 2014**
Kirche im Dialog, André Flury
Mittelstrasse 6a, 3012 Bern
andre.flury@kathbern.ch

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).
Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 Gratisinserat

AZA 6002 LUZERN
SKZ 35 28. 8. 2014

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk



Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Die Zentrumspfarrei St. Leodegar im Hof – als Teil des Pastoralraums Luzern-Stadt – zählt zu den bedeutendsten Pfarreien der Zentralschweiz. Zahlreiche Menschen aus Stadt und Agglomeration besuchen die historische Hofkirche im Herzen der Stadt Luzern als einen Ort der Einkehr, des Gebets und des gemeinsamen Feierns – wie auch als touristischen Anziehungspunkt.

«St. Leodegar im Hof» ist mit dem Quartiertreff Wesemlin und mit 25 Gruppierungen und Vereinen eine sehr lebendige Pfarrei, die sich mit namhaften Orgelkonzerten und mit eigenen Chören sowie mit Gast-Chören einen Namen geschaffen hat. Da der langjährige und geschätzte Stelleninhaber in Pension gehen wird, suchen wir für die Leitung dieser Zentrumspfarrei auf den 1. August 2015 oder nach Übereinkunft einen

Pfarrer

Als starke Führungspersönlichkeit mit Organisations- und Kommunikationsfähigkeiten leiten Sie die Pfarrei mit rund 35 Mitarbeitenden und 300 Freiwilligen partizipativ und orientieren sich als Teamplayer an den Inhalten des Pastoralraums Luzern-Stadt. Sie gestalten sorgfältige und menschennahe Liturgien, sind kommunikativ, kulturell vielseitig interessiert und offen für Neues. Sie nehmen sich aufmerksam und feinfühlig der Seelsorge an und sind in einer glaubwürdigen, gelebten Spiritualität verankert. Sie pflegen die ökumenische Zusammenarbeit.

Die einvernehmliche und partnerschaftliche Zusammenarbeit innerhalb der kirchlichen Doppelstruktur ist für Sie selbstverständlich. Darüber hinaus engagieren Sie sich aktiv an der Umsetzung der Pastoralplanung 2014-2020, welche bedeutende Umstrukturierungen vorsieht. Sie sind offen für Veränderungen und bereit, mit den andern Pfarreien sowie mit den gesamtstädtischen Bereichen (Rektorat Religionsunterricht und Gemeindekatechese, Jugendarbeit, Sozialdiakonie, Migration/Integration usw.) und dem Chorherrenstift zusammenzuarbeiten.

Für die Beantwortung von Fragen steht Ihnen der Leiter des Pastoralraums Luzern-Stadt, P. Dr. Hansruedi Kleiber SJ, gerne zur Verfügung (Telefon 041 240 31 33). Informationen können Sie auch unserer Homepage www.kathluzern.ch entnehmen.

Wir freuen uns auf Ihre aussagekräftige elektronische Bewerbung bis 24. Oktober 2014 an die Abteilung Personal des Bistums Basel (personalamt@bistum-basel.ch) und an den Personalverantwortlichen der Katholischen Kirchgemeinde Luzern (erwin.zimmermann@kathluzern.ch).

Katholische Kirche
Stadt Luzern